

1
[Fritsch, Thomas Mr. v.] Med. 290

Zufällige

Betrachtungen

in der

Einsamkeit.

Per damna, per caedes, ab ipso ducit opes animumque Ferro.



LEIPZIG 1761.

Zusätzliche
Betrachtungen

in der

Einleitung

Per datus per casus, ab ipso datus per animamque hinc.

I.

Nec te quaesiveris extra.

PERS.



CICERO saget, es fänden sich in denen Geschichten kaum 3. oder 4. Paar wahrer Freunde, und führet den Satz in seinem LAELIO aus, daß nichts wahrhaftig seltsamer. Zu welchen Betrachtungen führet dieser Mangel wahrer Freundschaft nicht, da die Menschen zur Gesellschaft bestimmet sind?

CICERO saget im obigen Buche alles, was man hierüber nur sagen kann, und was wir in diesem Leben täglich wahrnehmen.

Die betrübten Umstände, in welchen wir uns befinden, da man die Einsamkeit dem Getümmel noch fürzuziehen hat, machen den Mangel vernünftiger und redlicher Leute noch empfindlicher.

Das Herz wird durch eigene, und anderer Noth, welchen man Beystand und Hülfe schuldig ist, noch beklemmter, und das Ausschütten würde uns doch als eine Erleichterung fürkommen.

Man hat zwar wenig Hülfe und Rath von andern zu gewarten, so entweder in gleichen Umständen, oder die Sachen anders als wir ansehen, da es denn auf ganz unnützen Widerspruch hinaus läuft.

Es ist oft besser alleine sein Kreuz tragen, als durch unfruchtbaren Umgang dasselbe noch vermehren.

Das größte Uebel der Einsamkeit ist, daß wir in unsern Gedanken uns recht, so zu sagen, verbeißen, und ein Hirngebäude über das andere errichten, dessen Nichtigkeit durch Einrede eines Freundes sich zeigen würde.

Ich nenne hier Freund, einen verständigen und billigen Mann, und nicht ein so rares Kleinod, als CICERO erfordert, und wollte anitzo mit viel wenigern zum Umgange vorlieb nehmen. Mir sollte Redlichkeit und mäßige Einsicht, mit behutsamer Verschwiegenheit genung seyn.

Auch der, oder vielleicht die, bey welchen ich diese anitzo so seltene Eigenschaften erkenne, sind anitzo durch die unglücklichen Umstände des Vaterlandes von uns gesondert, und auch der Briefwechsel ist weder thulich noch rathsam.

Der gemeine Haufe iſt ſo verderbet, daß man ſeinen gefährlichen und falſchen Umgang recht meiden, und, wie oben geſaget, lieber ſein Kreuz alleine tragen muß.

Der Umgang mit denen Todten, nämlich Büchern, bleibt allein übrig, und erfüllet viele Zeit; nur daß die Aufmerkſamkeit bey ernſthaftem Leſen, durch die nicht aus dem Sinne zu ſchlagenden Umſtände, unterbrochen wird, auch die Augen nicht zureichen, zumal bey kurzen Tagen und böſer Witterung.

Zeitvertreiber zu leſen, wird bey dergleichen Zeiten ekel, und das Gemüth verlangt beſſere Unterhaltung.

Auch mechanische Beſchäftigungen thun es nicht, da das Gemüthe bey ſelbigen beſonders geſchäftig, und die Hände allein arbeiten läſſet.

Zur Feder habe ich demnach meine Zuflucht, und ſchmiere Bogen voll Betrachtungen, welche zu anderer Zeit vielleicht dem Feuer liefere *.

Sollten dieſe zufällige Schriften bey meinem Leben oder nach meinem Tode zu jemand's Geſichte kommen; ſo verſpreche ich mir ein unparteyiſches und meinen gewiß redlichen Abſichten gemäſſes Urtheil.

Ob ich wohl von mir mit Zuverſicht ſagen kann, daß mich bey guten Zeiten Gott durch Wohlthaten und Segen zu ſich gezogen, und ich mich von ihm nicht entfernet, wenn gleich

Zerstreuung mich laulicher in seinem Dienst gemacht; so muß ich ihm doch danken, daß das Kreuz diese Jahre her an mir nicht vergessens gewesen, und mir Augen und Herz geöffnet.

Ich verlasse mich anitzo lediglich auf ihn, da uns alles verlasset, und man hierüber kaum denken darf.

Seine Weisheit und Allmacht wird aber alles lenken, und ich bitte ihn täglich und innbrünstig, daß sein Geist in meinem Herzen wohne, mich seine Wege erkennen und mich also wandeln lehre, wie es ihm gefällig, mithin mir nützlich seyn wird.

Die Jahre meines Lebens, und die Erkenntnis der nichtigen zeitherigen Eitelkeit machet mich um das Nothdürftige unbesorgt, und für die Meinigen wird Gott auch sorgen. Ich will erhalten, was möglich, und ihnen mit Lehre und Exempel fürgehen, im Vertrauen, sie werden das Vorige vergessen, und sich in Zeit und Umstände schicken.

Am meisten ist sich wohl zu hüten, daß die Einsamkeit nicht eine Härte und Säure zuwege bringe, welche denn, bey wiederhergestelltem Umgange mit andern, nicht sogleich oder gar abzulegen.

II.

Mibi res, non me rebus, subiungere conor.

HOR.

ARISTIPPO rühmet HORATIVS nach, daß er sich in alle Zeit und Umstände schicken können. Dieses

Diefes ift wohl eine glückliche Gemüthsfaßung, welche zu erlangen, wir alle Mühe anzuwenden haben, und welche die Empfindungen bey böfer Zeit vermindert oder gar erfparet.

PAVLVS nennet es wohl eine Gnügſamkeit, und preiſet den glücklich, der folche beſitzt. HALLER ſaget recht, Zufriedenheit ſey die Mutter wahren Glückes.

Da nun Chriſten und Heyden hierüber einerley Meynung hegen; ſo wird wohl niemand an der Wahrheit des Satzes Zweifel tragen, wenn er nicht ſchon bey ſich ſelbſt von derſelben durch Erfahrung überzeuget iſt.

Der Grund und die Quelle kömmt darauf an, daß wir den Werth derer Dinge erwägen und einſehen, dieſen folgen, und das Nöthige von dem Ueberflüßigen unterſcheiden.

Unſere Eigenliebe, Hoffart, Gemächlichkeit, auch oft die Mode, oder uns nahe menſchliche Geſellſchaft, läſſet uns meißtentheils Dinge für nothwendig anſehen, welcher wir ohne Nachtheil entbehren können.

Die Umſtände, in welchen wir uns befinden, können verſtatten, daß wir auf dergleichen unnütze Dinge etwas wenden, und führen ihre Entſchuldigung bey ſich.

Auch gute Abſichten können übertrieben werden. Ordnung, Reinlichkeit, Zierlichkeit ſind zu loben, erfordern aber genaue Ueberlegung, ob die Umſtände unſeres Vermögens auch dergleichen verſtatten, und nicht beſſer,

auf eine Zeit dergleichen nachzugehen, ab-
rathen.

Wir sollten uns auch anderer halber in die
Zeit schicken, und uns in so weit denen
Aermern gleich stellen, um bey ihnen nicht
die Mißgunst, welche zu vielem uns nach-
theiligen verleiten kann, rege zu machen.

Bey denen Feinden erreget so gar das noch
gute Ansehen unserer Haushaltung den Neid,
und oft Begierde, uns dieses noch übrige Fett
abzuschöpfen.

Ich weifs wohl, daß es Leuten, welche sich
nicht gerne in ihren Neigungen Gewalt thun
wollen, oder nicht gerne einreden lassen, an
Ausreden nicht fehlen wird.

Aber warum wollen wir denn uns nicht an-
derer, so uns hierüber gründliche Vorstellung
thun, Meynung fügen, und durch einige
Biegbarkeit ihren Dank verdienen? Geschähe
es auch nur aus Gefälligkeit, und um das bey
allen Zeiten, und besonders bey böser Zeit,
so nöthige gute Vernehmen nicht zu unter-
brechen, und mit vereinten Kräften an gemein-
schaftlicher Beruhigung zu arbeiten.

Die Liebe zur Freyheit und Unabhängig-
keit (Independenz) ist zwar allen Menschen
eigen; allein, wenn wir auch selbige nicht an-
dern Betrachtungen aufopfern, so erfordert
doch die Gefälligkeit für andere und Fremde,
uns hierbey in die Zeit zu schicken.

Es ist wahrhaftig keine Schande, arm und
bedrängt zu scheinen, zumal wenn man es ist,
und

und noch täglich schlimmere Umstände für Augen siehet.

Kann man etwas erübrigen, so ist es ja besser, solches aufzuheben auf künftige und hoffentlich bessere Zeiten, oder anderer Noth auszuweichen.

Mich wundert oft, wie verständige und sonst so gut denkende Leute hierbey das Nachgeben für eine so große und nicht zugewältigende Schande ansehen können. Es würde ihnen gewiss weniger kosten sich zu überwinden, und gefällig zu seyn, als sie Mühe, Ausflüchte zu suchen, anwenden.

Nach meinem Begriffe bleibt es dabey, man habe sich gar nicht zu schämen, bey verminder-tem und fast gar vernichtetem Einkommen, seinen Aufwand auf das allergeauueste einzurichten. Auch Ordnung, so bald sie Aufwand erfordert, ist auf einige Zeit, mit Ueberlegung, einzuschränken. Wir haben bishero nur von der Haushaltung geredet; zum in die Zeit schicken, gehöret aber auch unser übriges Betragen, im Umgange mit Freunden und Feinden.

Dass wir Freunden ergeben sind, versteht sich zwar von sich selbst; nur müssen uns diese nicht Dinge zumuthen, welche uns in Gefahr und Nachtheil stürzen können.

Dem Vaterlande ist man alles schuldig; aber aus unüberlegtem Eifer, da man dazu nichts helfen kann, sich unglücklich machen, ist eine strafbare Unbesonnenheit. Der Macht

der Feinde ist ohne Niederträchtigkeit zu weichen, bescheiden, und höflich, auch gastfrey zu seyn, so viel es unsere Umstände ohne Prahlerey erlauben, und mit ihnen sich in keine, auch unschuldig scheinende Dinge, einzulassen.

Bekanntschaft und Schutz kann man suchen, sich aber weiter, als dieser zur Nothdurft erforderlich, in das Gedränge zu bringen; ist keinesweges rathsam.

Wenn man dieses alles so genau als möglich beobachtet, muß man sich übrigens der göttlichen Vorsehung lediglich überlassen, welche gewiss über uns waltet, und so führen wird, daß wir dieselbe zu preisen Ursache finden werden.

Von des ABBÉ DE ST. PIERRE Schriften hat der Cardinal FLEVRY gesagt, als Schmeichler selbige getadelt, *ce sont pourtant des Reveries d'un homme de bien.* Ich finde, daß dieses Urtheil des Cardinals beyden Ehre mache: dem Cardinal, daß er die vorgeschlagenen Verbesserungen für Gedanken eines redlichen Mannes gehalten, und dem Auctori, daß er die guten Absichten erkennet, obwohl viele vorgeschlagene Mittel Träume genennt zu werden verdienet. Vielleicht hat der MARECHAL VON SACHSEN hiervon Gelegenheit genommen, seine zufällige Gedanken vom Kriegswesen Träume zu benennen.

Mir gefället diese Benennung wohl: denn wenn ein redlicher Mann, von Menschenliebe
ange-

angetrieben, denen so nöthigen Verbesserungen nachdenket, so verführet ihn der Eifer oft so weit, daß er schon den Nutzen in der erhitzten Einbildung sich vorstelllet, der durch die gebesserte Welt bewirket werden könne.

Diese Vorstellung, auf welche nichts als der überbleibende Verdruss, daß alle Mühe und Wünsche umsonst, folget, verdienet also wohl ein Traum genennet zu werden.

Redliche Leute sollen aber dennoch, und wenn sie gleich vorher sehen, daß man ihren Rath weder verlangen noch folgen werde, nicht ablassen, des Vaterlandes Wohl zu bedenken, und ihre Gedanken zu sammeln. Die Hoffnung, daß dennoch einmal die göttliche Vorsehung eine günstige Gelegenheit erwecken könne, und der Traum selbst, sind schon genung den redlichen Mann zu belohnen.

Es brauchet auch keiner Belohnung, da er nur seiner Bürger- und Nächstenpflicht Gnüge zu leisten suchet, und dem grossen Richter aller Gedanken und Werke, von dem auch gewiss diese Regungen kommen, gehorchet zu haben glaubet. Fahren wir demnach getrost fort, an des Vaterlandes Bestes zu denken, und uns auch an dergleichen Träumen bey böser Zeit, durch Hoffnung und Vertrauen auf Gott, zu vergnügen, und uns wenigstens von betrübten Gedanken abziehen.

Um

Um nicht die Gefahr nachtheiliger und hämischer Urtheile zu laufen, stehet es ja bey uns, unsere zu Papier gebrachten Gedanken zu verwahren, oder nur mit uns gleich denkenden fürzulegen, und auch hierdurch dem Verdacht eines unberufenen oder voreiligen Reformatoris zu entgehen.

Dieses Vorlegen scheint aber auch rathsam, um anderer Erinnerungen zu vernehmen, und nicht etwann auf ganz nicht anzuwendende Fürschläge zu verfallen, und selbige aus Eigenliebe zu behaupten, und durch solche Steife auch brauchbare Sachen lächerlich zu machen.

Hätte der gute ABBÉ DE ST. PIERRE einsehende Freunde zu Rathe gezogen; so wäre er gewiss von seiner Polysinodie und der Ersetzung derer Aemter durch Scrutinia abgegangen, und hätte durch diese überall eingemengte Sätze, nicht andern brauchbaren Dingen das Vertrauen benommen. Listige und ihren Absichten alles aufopfernde Leute ergreifen gar zu geschwinde die Gelegenheit, eines Satzes halber, den Schreiber übel auszuschreyen, und ihn bey Schwachen um Gehör und Vertrauen zu bringen.

HEINRICH dem Vierten, als einem Könige, hält man zugute, daß er mit seiner Polysinodie als mit einer Puppe gespielt: denn Könige sind gewohnet, sich von ihrer Macht vieles zu versprechen. Aber ein Weltbürger hätte die großen und kleinen Menschen besser kennen sollen, als daß er dergleichen Einrichtung

richtung für möglich gehalten. Durch Zureden find sie nicht zu Stande zu bringen, und durch Gewalt noch weniger; der auch Macht genung hätte, würde lieber allein befehlen, als die Streitsachen denen Stimmen heimstellen: mit dem Scrutinio ist es auch unmöglich, so viele gleich geschickte und gleich ohneigennützig zu finden; und bleibt es dabey, der gute Mann ist bey beyden seiner Einbildungskraft allein nachgegangen. Dafs übrigens in seinen Schriften sehr viele Dinge und Vorschläge enthalten, welche zu vielen guten Einrichtungen Anlaß geben könnten, ist klar, und zu wünschen, daß man selbige lese und erwäge.

III.

Nec sibi, sed toti genitum se credere mundo. LVCAN.

P*atriot* und *Patriotissimus* sind wohl Worte, deren rechten Verstand man, nach der täglichen Erfahrung, nicht errathen sollte.

Man nennet täglich *Patrioten* einen Mann, der mit Hitze seine auf Eigennutz und Vorurtheile der Geburt und Erziehung gegründete Meynungen verficht, und meistens aus Partheylichkeit, für seinen Anhang, das Verfahren der Obern tadelt, es aber gewiß nicht besser machen würde, wenn er mit am Ruder fäße. Die noch am meisten denken, halten nur das für ihr Vaterland, und den für ihren Nächsten, der mit ihnen in geist-und weltlichen Dingen

Dingen einerley Meynung ist, auch noch öfter, ohne zu denken, nur einerley Gebräuche mitmachet.

An allen ist der Eigennutz schuld, man mag ihn auch verstecken, wie sehr man will; nur dafs bey einem der Zirkel derer ihm am Herzen liegenden gröfser oder enger als bey dem andern ist.

CHRISTVS fand gleiche Denkungsart schon bey denen Jüden, und wollte sie durch die Parabel von dem Menschen, der unter die Mörder gefallen, bessern.

Nicht der Landsmann, nicht der Geistliche seiner Kirche, sondern der fremde Samariter, so von Jüden und Leviten gehafst und gemieden war, bewiese sich als wahrer Nächster. Wir müssen also alle Menschen als Kinder eines Vaters ansehen, und ihnen das thun, was wir von andern gethan haben wollen.

Die Liebe ist das Band der ganzen menschlichen Gesellschaft in Christo, und soll ich zu meiner eignen Sicherheit alles beytragen, dieselbe wirkbar zu machen.

Der Mensch allein kann kaum für dem achten Jahre anderer Menschen Hülfe entbehren, um nur das Leben hinzubringen, ohne dafs er es dem, so ihm hilft, zu vergelten im Stande ist. Die göttliche Vorsehung hat, nicht ohne Absichten, den Menschen hierinnen weniger Fähigkeit als denen Thieren zugestanden, und diese Menschen auf die Liebe und Dankbarkeit weisen wollen.

Die

Die ersten Nächsten sind also die Aeltern, oder welche ihre Stelle vertreten, und durch liebevolle Versorgung und Handreichung uns auf die Beine helfen. Wer uns demnach etwas lehret, und nutzbar zu werden anweist, ist wieder unser Nächster; und wenn wir vollends unter die Zahl brauchbarer Mitglieder des gemeinen Wesens kommen, so sind alle verschiedene Stände, über oder unter welchen wir stehen, unsere Nächsten.

Zu Erhaltung der Ordnung und Sicherheit sind verschiedene Stände, bis auf die höchste Landesobrigkeit, von Gott gesetzt, bleiben aber dabey allemal unsere Nächsten, die wir von Herzen als uns selbst lieben sollen. In der allgemeinen Liebe, und Vereinigung unserer Kräfte, ohne immer auf uns selbst zu sehen, steckt unser Wohl und Sicherheit. Diese Liebe soll kein Unterschied der Religion, oder was nur menschliches mit einschlagen kann, vermindern, sondern wir nur den Nächsten ansehen, der von seinem Thun der Gesellschaft, und von seinen Gedanken und innerlichen Regungen Gott Rechenschaft zu geben hat. Dieser Zirkel meiner Nächstenpflicht muß aber nicht mit denen Gränzen eines Landes, oder der Zahl einer Nation und Gesellschaft aufhören, obgleich ich dieser Nation oder Gesellschaft einverleibet, mithin auch dieser die ersten und täglichen Dienste zu leisten habe, mit ihr auch Leib und Blut gegen anderer Vergewaltigung wagen soll und muß.

Diese

Diese meine Gesellschaft, und das von uns insgesamt bewohnte Land nenne ich mein Vaterland; und wenn ich mich demselben aufopfere, so thue ich nur, was mein eigenes Bestes erfordert, und ich von andern Gliedern zur Vergeltung erwarte. Hier darf ich nicht lange zweifeln, ob mir die andern auch wieder die Hülfe und Dienste leisten werden, so ich von ihnen verdiene, sondern ich muß das Meine thun, und die Auslage nicht scheuen. Bleiben mir die Menschen schuldig so muß mir genung seyn, meine Pflicht erfüllet zu haben, daß Gott solches bekannt ist, und er mir mein Theil in diesem oder jenem Leben geben werde.

Uns sind Gottes Wege nicht bekannt, und wir haben die Verwegenheit die vorgehenden Dinge zu beurtheilen, und in unsern Bitten an Gott das, was wir nach unserer schwachen Einsicht oder Vorurtheilen für gut halten, ihm zu bestimmen. Trachten wir doch nur an unserm Theile, die erkannten Nächstenpflichten auszuüben, und erwarten mit Geduld, daß sein Wille geschehe.

Ich glaube überflüssig zu seyn, nochmals zu wiederholen, daß alle Menschen außer dem Vaterlande, im obigen Verstande meine Nächsten sind, und ich selbigen, ohne Unterschied der Religion oder anderer Nebenumstände, Nächstenpflichten schuldig bin, und dergleichen wieder von ihnen zu erwarten habe. Nun kehre ich also wieder auf den rechten Beruf
eines

eines Patrioten. Dieser soll nun, nach meinem Begriffe, die Verfassung seines Vaterlandes lieben, die Obern ehren, und an seinem Theile zur Erhaltung der Ordnung alles beytragen. In die Verwaltung der Geschäfte soll er sich nicht drängen, da leicht hier menschliche Absichten unterlaufen; wenn er aber Geschicklichkeiten besitzt, auf ordentlichen Beruf, selbigen sich nicht entziehen.

Eigendünkel muß von ihm entfernt seyn, und er mit großer Behutsamkeit, bis er den Grund der Sache eingesehen, das Verfahren zu tadeln, oder andere Mittel vorzuschlagen anstehen.

Von ihm muß man am andern Theile nicht verlangen, daß er seine Einsicht unterdrucke, oder wohl gar, was er mit Grunde mißbilligen muß, öffentlich gut heisse. Nur Behutsamkeit und Aeufserung am rechten Orte ist zu wünschen, so wird doch unterweilen Gutes geschaffet.

In der Anstellung der Haushaltung, auch im übrigen Leben und Wandel, soll ein Patriot ordentlich und lediglich nach seiner Einsicht verfahren, und sich die herrschenden Mißbräuche nicht anfechten lassen, und nur thun, was ihm die Umstände zu erfordern scheinen.

Seine Familie soll er zu dergleichen anhalten, und wenn er mit selbiger nicht überall durchkommen kann, so viel möglich, widerstehen, und seinen Mißfallen durch Mißbilligung öffentlich zu bezeigen, sich keine weibische

Schwachheit abhalten lassen. Der Patriot nun, so nach diesen Grundsätzen handelt, wird bey unsern Zeiten und Sitten zwar weder Glück machen, wie man es zu nennen pfleget, noch auch angenehm in denen herrschenden Gesellschaften seyn. Allein, die innere Ruhe und das Bewußtseyn, seiner erkannten Pflicht nachzukommen, muß ihm über alles gehen; der Segen wird auch gewiß am Ende nicht ausenbleiben.

Wenn er irret, und aus menschlicher Schwachheit sich übereilet, oder etwas unterläßt, wird er, wenn er es erkannt, und zu verbessern trachtet, leicht Vergebung und allemal Freunde finden, welche seine Redlichkeit beschützen.

Die Nichtigkeit aller menschlichen Dinge muß ihn über alle Glücks- und andere Zufälle hinaussetzen, und auf jedes Schicksal den Preiß seiner Bestimmung der göttlichen allweisen Allmacht und Vorsehung überlassen. Gott allein weiß den Zusammenhang derer Dinge, und wozu die zeitlichen Glücksgüter dienen; wenn er sie also uns entziehet, so ist es ein Zeichen, daß uns dieselben nicht nütze, oder wir derselben nicht werth sind. Begnügen wir uns in der Liebe Gottes und des Nächsten, so viel Gutes auf der Welt gegen jedermann zu schaffen, als uns möglich, und unsere Auflösung zu einem bessern Leben ohne Furcht oder Ungeduld zu erwarten.

IV.

*Quid verum atque decens, curo et rogo,
et omnis in hoc sum.* HORAT.

Wahrheit soll der Grund und Zweck aller unserer Worte und Werke seyn.

Vernunft und Religion lehren uns, dafs, was von derselben abweicht, schädlich, fündlich und die Quelle unsers Verderbens sey: es ist auch niemand, der dem Falschen das Wort zu reden, sich getraue, wenn im Ganzen von der Sache geredet wird.

Woher kommt es demnach, dafs, ohngeachtet alle denkende Menschen von der Vortreflichkeit und dem Nutzen der Wahrheit überzeugt sind, dennoch so wenige in ihren Worten und Werken derselben sich befleissigen? Wenn sie auch dieselbe nicht als eine Sünde ansehen, oder sich wegen zeitlicher und ewiger Strafe schon los zu helfen hoffen; so sollten sie doch finden, dafs mit der Wahrheit auch in weltlichen Geschäften weiter zu kommen, als mit Falschheit und Lügen.

Der Grund des Verderbens muß also im Verstande stecken: denn den Willen kann ich unmöglich für so verderbet halten, dafs er seinen sichern Weg verlassen solle, wenn er ihn erkennete, um einen unsichern zu betreten. So bald Menschen ihrer Handlungen und Worte Meister werden, sehen sie andere verderbte Menschen um sich, und fallen unter die Händelehrer, welche sich begnügen ihnen

Sätze auswendig lernen zu lassen, welche zwar Wahrheit und gar der Grund der Wahrheit sind, welche man ihnen aber nicht aus diesem Gesichtspunkte betrachten machet, sondern nur als Mittel anpreiset, ihre Verbrechen wieder gut zu machen. Sollten diese Lehrmeister klug oder redlich genug seyn, ihren rohen Schülern einzuprägen, daß die Befolgung der Wahrheit nicht nur auf dieser Welt glücklich mache, sondern auch von Gott ewig belohnet werde, das Gegentheil aber zeitliche Noth und ewige Strafe nach sich ziehe; so würden gewiß mehr gute Christen und Bürger unter uns anzutreffen seyn. Man überläßt uns dem falschen Wahn, nur allein auf uns zu sehen, und zu glauben, daß wir allein, ohne anderer Wohl zugleich zu befördern, und auf das Ganze zu denken, glücklich seyn können. Dieser Eigennutz ist die Quelle alles Uebels auf dieser Welt, wie uns auch CHRISTVS lehret, da er die Liebe des Nächsten, und daß wir andern thun sollen, was wir von ihnen erwarten, gleich nach der Liebe Gottes zum andern Gebote, und als den Grund und Zusammenhang aller Lehre, Gesetzes und Propheten, angegeben. Wer aufmerksam zu seyn gewohnt ist, wird in allen Dingen und Handlungen erkennen, daß falsche Vorstellungen, aus Eigennutz zum Grunde unserer Schlüsse meistens angenommen werden, und man kein Vertrauen zur klaren Wahrheit hat.

Man nehme sich die Mühe, unsere Sitten, Kleidungen und Gebräuche, und täglichsten Handlungen zu beobachten; so wird man finden, wie wenig der Wahrheit unserer Bedürfnisse gemässes in selbigen, und das meiste auf falsche Vorstellungen, und oft dem Zweck so gar widrige Gründe gebauet sey.

Kommt man vollends an die moralischen Handlungen, und wie in selbigen alles von der Wahrheit abweicht; so kann man sich kaum des Ekels für der menschlichen Gesellschaft erwehren.

Für diesem Ekel müssen wir uns aber sorgfältig hüten, wenn wir nicht auch unserm wahren Beruf zuwider handeln wollen. Wir sollen alles Verderbens ohngeachtet dennoch unsers Orts die Wahrheit, mithin auch den Nächsten lieben, und, andere mögen thun, was sie wollen, und hier und dort zu verantworten haben, unsere Menschen-und Christenschuldigkeit beobachten, und den Ausgang Gott allein befehlen. Es wird zwar sauer, die aufgebrachten Regungen zu unterdrücken, Böses mit Gutem zu vergelten, oder auch nur mit einer äusserlichen Gleichgültigkeit das Verderben anzusehen; allein, hierinnen bestehet unsere Pflicht, dafs wir nicht von andern die Vergeltung, sondern in Befolgung der Lehre und des Exempels Christi, von Gott den Lohn erwarten sollen. Eine mürrische Saure, wenn sie auch von unserm Temperament herührt, ist strafbar und zu dampfen, vielmehr

alles anzuwenden, mit Geduld und Liebe andere zu bessern, oder wenigstens durch unser Exempel zu belehren, daß diese Tugend der Weg zur Ruhe und Sicherheit sey. Wenn wir bey allen Drangsalen erwägen, wie wenig wir auf dieser Welt, in der That bedürfen, und wie wir aus falschen Absichten, uns viele zu entbehrende Dinge zu Nothwendigkeiten gemacht; so wird uns der Verlust dererelben erträglich werden. Die wahren und eigenen Bedürfnisse wird uns die göttliche Vorsehung nicht entziehen lassen, und die Gebrechen unserer Seelen heilen, wenn wir sie darum anrufen, und ihr allein vertrauen, als in welchem Vertrauen in Wahrheit unser zeitliches und ewiges Wohl zu suchen, und zu erwarten ist.

Der Nutzen der Wahrheit äußert sich in allen moralischen und körperlichen Handlungen. Wenn wir dieselbe zum Maasse und Richtscheide unserer Seelenbeschäftigungen annehmen; so wird in derselben Ruhe und Licht bewirkt, und auch in Widerwärtigkeiten, wenigstens eine Gleichgültigkeit bey zeitlichen Dingen sich finden, welche uns alles erträglich machet. Es sind falsche Vorstellungen von der Unentbehrlichkeit derer zeitlichen Güter, oder von dem sonderbaren Nutzen dererelben, zu Beförderung unserer und derer unfrigen Glückseligkeit, und ein Mißtrauen zu der göttlichen Vorsehung, welche uns bey oder über dem Verlust dieser wahr-

wahrhaftig als Nebendinge zu betrachtenden Güter so viele Angst erregen.

Betrachten wir uns aber, der Wahrheit gemäß, nur als Haushalter über solche Güter, welche uns zum pfleglichen Gebrauch zwar überlassen, von welchen wir aber dem Geber Rechenschaft zu geben schuldig sind, so wenden wir auf Erhaltung derererselben alle Mühe; wenn sie uns aber entrissen werden, so halten wir uns außer Verantwortung gegen den großen Eigenthümer. Fordern wir doch nicht mehr von unsern Verwaltern, denen wir unsere Güter anvertrauet, als daß sie mit Fleiß und Treue dieselben besorgen, und messen ihnen den Verlust nicht bey, wenn er ohne ihre Schuld oder Nachlässigkeit entsteht. Wie sollte Gott mit uns anders verfahren? Wenn er unser, seinen Absichten gemäßes Bezeigen bey unserer Verwaltung wahrnimmt; so wird er uns den Verlust auch nicht beymessen, und vielleicht künftig mehr anvertrauen.

Haben wir wohl gar durch Mißbrauch derer uns anvertrauten Güter verdienet, daß uns dieselben entzogen werden? Lasset uns die übrigen um so viel besser wahrnehmen, und nur zu wahren Bedürfnissen anwenden, und durch diese Besserung nicht nur anitzo unsere Umstände erleichtern, sondern auch für das Künftige einen guten Grund bereiten. In unserm Leben und Wandel wird sich auch vieles finden, da wir mehr Vorurtheilen als der Wahrheit gefolget sind, und, wie man

zur Entschuldigung zu sagen pfleget, von der Mode hingerissen worden. Diese Moden sind sehr selten der Wahrheit gemäß, und derselben entgegen, öfters von üblen Absichten, oder wenigstens ohne gute Absichten entstanden, dahero wohl zu untersuchen.

Sehr viele Moden sind auch gleichgültig, wenn nicht andere Umstände, z. E. der üble Gebrauch der Zeit, mit einschlagen, oder es gar ursprünglich gute Gebräuche sind, so zu übeln geworden. Das Besuchen ist eigentlich eine Art von Besorgnis für meinen Nächsten, da ich mich nach seinem Wohlbefinden erkundige, ihn in Anfechtung tröste, oder ihm umsonst Dienste zu leisten anbiete. Dem Obern warte ich auf, um ihn meiner Bereitwilligkeit ihm zu gehorsamen zu versichern, ihn an mich zu erinnern, oder zu bezeugen, daß ich ihm so ergeben sey, daß ich an aller ihm begegnenden Freude und Leid Theil nehme.

Dieses scheint mir der Grund der Mode zu seyn. Wie wird sie aber anitzo ausgeübet? Man suchet nur die Zeit hinzubringen, Zeitungen zu sammeln und weiter zu tragen, Leute auszuholen, um davon bösen Gebrauch zu machen, oder oft auch nur seinen Muthwillen zu kützeln, und durch Schalkheit oder Narredey den Ruf eines Witzlings oder guten Gefellens zu erlangen. Wie viel übertriebenes ist nicht in unserm Hausgeräthe und dessen Einrichtung, welches, an statt uns bequem zu seyn, uns zur Last wird? Fenster, Thüren, Feuerung,

Feuerung, und was dergleichen mehr, ist der wahren Bestimmung zuwider eingerichtet, und wir empfinden Nachtheil der Mode halber, wo wir Nutzen suchen. Unsere Kleidung ist vollends, aus lächerlicher Nachahmung derer Franzosen, dahin verfallen, daß selbige nicht mehr für die Körper und Witterung eingerichtet ist, sondern sich nur für das Auge bestimmet, als wenn wir Puppen wären, die man zur Belustigung brauchte. Daß die klugen Europäer, welche die Weisheit am meisten zu besitzen glauben, ihren verkehrten Sinn durch die Kleidung am meisten verrathen, ist wahrlich zu bewundern. Am beschwerlichsten ist bey allem diesen, daß, wer die Mißbräuche erkennt, dieselben nicht zu laut tadeln, oder seines Orts abstellen darf, weil er anderer Leute nöthig hat, welche an denenelben hängen und zu schonen sind.

Es ist also nichts zu thun, als, der Wahrheit so nahe als möglich zu kommen, eine Mittelstraße in der Stille zu suchen, und die Besserung von der Zeit und den Umständen zu erwarten.

Wir sehen den Zusammenhang derer Dinge nicht ein, und wissen nicht, welcher Wege sich die göttliche Vorsehung bedienet, die Welt zu bessern, und auf gute Wege zu leiten. Merken wir nur auf dieselben in Gelassenheit, und wenden die Anleitungen, so wir empfangen, gut an; so werden wir im Fortgange schon die Absichten erkennen und befolgen lernen.

V.

*Vis consilii expers mole ruit sua, vim
temperatam Dii quoque prouehunt in
maius; iidem odere vires omne nefas
animo mouentes.* H O R A T.

Alle menschliche Gesellschaften, sie seyn
groß oder klein, wenn sie wohl bestehen
sollen, müssen, wie Uhrwerke, aus Triebfedern,
selbige mäßigenden Gewichten, und Rädern
bestehen. Ist die Feder zu stark, und das Ge-
wichte zu leicht, oder zu schwer; so treibet
solche unordentlich, die Räder greiffen un-
gleich ein, werden in den Zapfen wandelbar,
und das Werk gehet zu Grunde. Die Erfah-
rung lehret uns dieses, wenn wir unsere Be-
trachtung bey der kleinsten Gesellschaft einer
einzelnen Haushaltung anfangen. Wenn die
Feder, für welche ich den Hausvater annehme,
zu stark treibet, und nicht von dem Gewichte
der Frau, mit aller einem guten und wohl ein-
gerichteten Gewichte zukommenden Stätig-
keit, gemässigt wird; so übertreibet sie das
Werk. Ist das Gewichte zu schwer; so wird
die Feder schlapp, und giebet so lange nach,
bis die Räder in Unordnung gerathen, und
endlich zusammen fallen. Die neue Erfindung,
ohne Gewichte Federn mit Federn zu halten,
oder zu mässigen, ist so gefährlich als unbe-
ständig, und eine Feder bringet die andere
gewiss

gewiss bald zum ungebührlichen Nachgeben, mithin die Uhr zu Grunde.

In grössern Gesellschaften gehet es eben also. Wenn nicht etliche Glieder als Federn dem Werke Trieb geben, und andere als Gewichte den Trieb in Ordnung erhalten; so muß die Bewegung entweder übertrieben ausfallen, oder schläfrig gehen, und der verhoffte Nutzen bleibt ausen.

In dem rechten Verhältnisse bestehet also das Gedeyen der Gesellschaft, und sollte sich jeder die Gerechtigkeit selbst wiederfahren lassen, sich nach der wahren Bestimmung der Vorsicht als Feder, Gewichte, oder Rad zu betrachten.

An dieser so nöthigen Erkenntnis hindert das Vorurtheil, dafs man ein Stück für edler als das andere, zur Ungebühr, erachtet, und dieses vorzustellen sich bemühet, wozu man doch nicht bestimmt ist. Alle Stücke haben einerley Ehre und Werth, und eines kann ohne das andere nicht bestehen oder wirken.

Im häuslichen Stande hat die Frau, als Gewichte, so viel Ehre von dem guten Gange der Uhr, als der Mann, den ich der Feder, und die Kinder oder Gefinde, welche ich denen Rädern vergleiche. Unter guten Freunden verdienet der Lebhaftes, so das Werk als Feder treibet, nicht mehr Achtung, als der Bedachtfame, welcher des erstern Feuer mässiget, und die übrigen, welche als Räder das Werk erst insgesammt vorstellen.

In

In groſſen Gefellſchaften, als Regierungsverfaſſungen, iſt dieſe gute Vermengung, oder, beſſer zu reden, Verſetzung, der einige Grund, auf welchen das Glück derer anvertrauten Unterthanen zu bauen iſt.

Wenn zu viel lebhafter Leute das Ruder führen, und nicht durch bedachtſame zurückgehalten werden; ſo folget, daſs übereilte Rathſchläge die gemeine Sache in bedenkliche Umſtände bringen. Sind zu viel Bedachtſame oder gar Schläfrige am Steuer; ſo folget Nachläſſigkeit, ſchlechte Befolgung derer Anſtalten, und ſtehet dahin, welches Uebel am nachtheiligſten ausfallen werde.

Bey der höchſten Gewalt iſt nun vollends der Mangel guter Miſchung am allergefährlichſten, daſs ohngemäſſigte Hitze, und ſorgloſe Schläfrigkeit den beſten Staat in Gefahr ſtürzen. Bey denen Republicken nimmt man gar bald wahr, ob die, ſo im Vertrauen des Haufens ſtehen, zu Uebereilungen oder Verſäumniſſen geneigter ſind; doch hier iſt das letztere am erſten zu vermuthen.

Fürſten pflegen ſich Gewichte in ihren vertrauteſten Räthen an die Seite zu ſetzen; allein, die perſönlichen Eigenſchaften des Herrn äußern ſich dennoch, ſo wohl in der Wahl ihrer Räthe, als in der Befolgung derer Gutachten.

Bey dem Deſpotismo hat leider! das Unglück derer Länder eingeführet, daſs alle Rathgeber verhaßt ſind, und man gar zu ofte, entweder
nur

nur Schmeichler, oder gar niemanden hören will.

Das Unglück solcher Regierung ist nicht genug zu beklagen, und muß im Fortgange einen kläglichen Ausgang gewinnen, wenn man aus einem Fehler auf den andern verfällt, und die eingehenden Räder endlich ganz zusammen fallen.

Ein einsehender Fürst muß endlich selbst bereuen, daß er sich zu viel getrauet, und nicht in Zeiten, durch wohl gewählte Räthe, sich in seinen Trieben mäßigen lassen.

Zu läugnen ist nicht, daß oft ohne Noth erregte Zweifel, und zu vermeidende Schwierigkeiten bey feurigen Herren für denen Berathschlagungen Ekel erwecken. Allein, da die Wahl bey ihnen stehet, und nur auf guten Einrichtungen beruhet; so sollte man nicht des Mißbrauchs halber, oder das Unangenehme zu vermeiden, auch das wahre Gute zu eigenem Schaden abschaffen oder umgehen.

VI.

Velut aegri somnia.

Als ich einesmals, bey einem Abendessen, vieles von denen Fehlern oder Vorzügen verschiedener Regierungsverfassungen reden, auch gar streiten gehöret, und den Kopf voll dergleichen Begriffe mich niederlegete, verfiel ich in einen Traum, welcher einen so starken Ein-

Eindruck bey mir hinterlassen, daß ich mich desselben annoch erinnere, und ihn aufzuschreiben vermögend bin. Ich befand mich nämlich in einer Stadt, deren Bauart keiner andern gliche, und auf einem grossen Platze mitten unter Menschen, welche zwar sittsam, aber ganz anders bekleidet, als wir Europäer zu seyn pflegen, umher giengen. Die Häuser waren reinlich, nicht allzu hoch, mit wenig Fenstern und kleinen Dächern versehen, welche letztern nur den Ablauf des Wassers zu befördern hinlänglich waren. Die Menschen waren bekleidet und bedeckt, als wenn es ihnen nur darum zu thun wäre, sich für der Witterung zu verwahren, ohne sich einfallen zu lassen, durch ihre Kleidung jemanden ge- oder missfallen zu können. So gar das weibliche Geschlecht hatte nichts überflüssiges oder buntes an sich.

Diese Umstände insgesamt befremdeten mich über die Maassen und erregten eine Begierde in mir, von denen Einwohnern eine nähere Känntniß zu erlangen.

Ich erblickte nahe bey mir einen ältlichen Mann, dessen Gesichtsbildung mir gleich gefiele, und den ich mit Höflichkeit um Verzeihung bat, daß ich als ein Fremder mich erkühnte, mich nach einem oder dem andern zu erkundigen. Voller Leutseligkeit bot er mir die Hand, und fragte, ob mir etwas von Nöthen wäre? womit er mir an die Hand gehen, oder das Ermangelnde verschaffen könnte?

Ich

Ich war über dieses Anerbieten etwas bestürzt, weil bey uns die Vorsicht nicht erlaubt, denen bey erster Bekanntschaft so dienstfertigen Leuten zu trauen, und hielt mich derothalben in etwas zurück.

Mein neuer Freund merkte bald den Grund meines Zurückhaltens, und gab mir sofort zu erkennen, daß man bey ihnen vor die vornehmste Pflicht erachte, allen Menschen, besonders Fremden, offenherzig zu begegnen, und nichts mangeln zu lassen. Da mir nun ohne dem mit Offenherzigkeit am meisten gedienet ist; so nahm ich das Anerbieten ohne ferneres Bedenken an, und ließ mich in ein nah gelegenes Haus führen, wo uns der Wirth sofort mit Brodt und Wein entgegen kam, und reinlich bediente.

Man wies mir sodann ein Zimmer an, und fragte, was ich zu speisen verlangete? weil es nur auf meine Wahl ankäme, und jeder Fremder, auf Kosten des gemeinen Wesens, 3. Tage bewirthet werde. Nach diesen dreyen Tagen, wenn man des Ankömmlings kundig worden, und mit seiner Gedenkungs und Lebensart zufrieden sey, bleibe er in gleicher Verpflegung, so lange es ihm gefället.

Man halte die Liebe und Versorgung des Nächsten für die erste Pflicht, und könne nicht glauben, daß jemand, im Müßiggang auf anderer Leute Kosten zu leben, sich einfallen lassen könne. Diese von unsern Sitten ganz entfernte Dinge kamen mir zwar anfangs unglaublich.

unglaublich vor; allein, meines alten Führers offenes Wesen machte mich so dreiste, daß ich mir die Erlaubniß ausbat, mich bey ihm nach der Verfassung dieser Stadt, welche ich schon hoch zu schätzen anfieng, zu erkundigen.

Mein Alter, welchen wir *Aletophilum* nennen wollen, schien mir willig zu seyn, und erbot sich, mich in der Stadt herum zu führen, und mir alles Fürkommende zu erklären.

Wir giengen aus der Herberge und sahen auf einem grofsen Platze eine Menge Volkes, die mit etwas eilfertigen Schritten nach einem Gebäude gieng, welches rund war, und durch eine, ganz keinem andern Gebäude zu vergleichende Bauart sich ausnahm. Um einen grofsen Dome waren vier dergleichen kleinere zu sehen, in welche aber nicht anders als durch den grofsen zu kommen war. In dem grofsen war alles sehr reinlich, und in der Mitten eine Erhöhung, auf welcher ein Altar zu sehen; die kleinen waren verschiedentlich ausgeputzet, mit steinernen oder gemalten Bildern, und vielen glänzenden Sachen versehen. Weil eben, als wir in dieses Gebäude traten, eine Menge Volkes darinnen versammelt war, und um den Altar herum auf den Knien das Gebet verrichtete; so konnte ich nicht alles so genau beobachten, sondern war von der Gestalt eines Mannes eingenommen, welcher am Fufs des Altars kniete, und denen andern vorbetete.

Ich

Ich fragte, wer denn dieser sey? und erhielt zur Antwort, dieses sey die höchste Landesobrigkeit, oder Herrschaft, welche den allgemeinen Gottesdienst anzuordnen und zu besorgen, auf sich habe. Dieses brachte mich auf die Gedanken, ob ich etwann in einem Lande wäre, wo geistliches Regiment im Schwange gieng. Allein, mein Gefährte benahm mir diesen Irrthum. Ich sehe wohl, fieng er an, daß ihr uns nach euren Begriffen beurtheilet; ich will dahero offenherzig euch unsere Verfassung und Grundsätze entdecken.

Bey uns hat man für überflüssig erachtet, aus denen Geschäften, so die Heilung der Seelen- und Leibesgebrechen angehen, besondere Stände zu errichten. Wir haben weder Geistliche, noch Rechtsverständige, noch Aerzte, am allerwenigsten aber Witzlinge, oder Wortgelehrte, und beschäftigen uns nur mit Unterhaltung der Ordnung in denen allgemeinen Geschäften des Lebens.

Die höchste Obrigkeit ist zwar erblich, thut aber nichts ohne Beyrath derer Erfahrensten im Volke, welche ohne Nebenabsichten, die abgehenden Glieder aus denen Tugendhaftesten des Volkes wählen, und darbey die Erziehung der Kinder der Landesherrschaft selbst besorgen. Den Gottesdienst besorgt diese Herrschaft selbst, und hält solches so wenig unter sich, als mit gutem Exempel ihren Unterthanen vorzugehen, und jeder Hausvater

unterrichtet die Seinen in denen Pflichten gegen Gott und den Nächsten.

Unsere Begriffe hiervon sind ganz einfältig, wie sie jeder fassen soll und kann; wir kommen täglich hier zusammen, Gott zu danken, und um seinen Beystand anzusehen. Wir lassen hiernächst jedem die Freyheit, denen Gebräuchen, zu welchen er noch über dieses Vertrauen hat, in denen Nebengebäuden nachzugehen, wenn er nur seine Liebe Gottes und des Nächsten werkthätig bewähret. Hieraus folget, daß keiner den andern seiner Meynungen halber hasset, und um allen Eigensinn oder Spaltung zu vermeiden, für schädlich und gefährlich hält.

Die Jugend erziehen wir in diesen Sätzen, und um zu vermeiden, daß sie nicht in denen ersten Jahren verdorben werde, vertrauen wir sie keinen andern, als stummen Personen an, welche ihren Leib besorgen müssen, so lange sie Wartung brauchen, und den Verstand nicht üben können. Bey unserer Mäßigung, und der äußersten Verachtung geiziger oder unerträglicher Glieder, welche dahero sehr selten gefunden werden, gebrauchen wir weder Richter noch Sachwalter, und dergleichen.

Will sich aber ja jemand über das Mein und Dein rechtfertigen; so höret ihn die Landesherrschaft, und die im Rath sitzenden, mit Liebe und Gedult, ordnen auch jedem ein Paar erfahrene Männer zu Beyständen zu, jedoch
alles

alles ohne Unkosten. Wer hier aber Sachfällig wird, muß, als ein Störer der gemeinen Ruhe, bey allen geist- und weltlichen Zusammenkünften ein Jahr, auch nach Befinden seiner Halsstarrigkeit länger, einen besondern Platz einnehmen, und zum Exempel und Gespötte dienen. Aerzte, und was dem anhängig, haben wir auch nicht; sondern wenn ja jemand krank wird, und durch Mäßigung, oder harte Arbeit, nicht genesen kann, so versehen ihn die Alten mit denen bewährten Arzneyen, welche ihnen die wiederholte Erfahrung bekannt gemacht hat. Krankheiten sind aber sehr seltsam, und jeder erwartet in Gedult das Ziel, so ihm die Natur bestimmet.

Unsere vornehmste Beschäftigung ist der Ackerbau und die Viehzucht, welche in Ehren zu halten, die Landesherrschaft selbst ihre Vorwerke besorget, und Hand an den Pflug leget. Handwerker haben wir, um die Kleidung und andern Hausrath und nöthigen Dinge uns zuzubereiten; es hat aber kein Stand einen Vorzug für den andern.

Obwohl unser Land eine Insel ist; so haben wir doch gewisse Seeräuber zu befürchten, welche sich vom Raube und anderer Menschen Unglück nähren, welche zuweilen bey uns ihr Heil versuchen. Weil aber jedermann unter Anführung des Landesherrn und seiner Kinder, sich wöchentlich in den Waffen übet, und für sein Vaterland den Tod nicht scheuet; so ist diesen Menschenfeinden es zeithero

allezeit übel bekommen. Unser Vertrauen auf Gott ist unsere größte Stärke, und wir suchen diesen Schutz durch unsere Aufführung zu verdienen. Ueber diese Erzählung meines Gefährten war ich so verwundert, daß ich mich als einen Mitbürger anzugeben willens war, als ich mich im Bette heftig herumwarf, an den Kopf stieß, und im Erwachen, zu meinem großen Betrübnis wahrnahm, daß es ein Traum gewesen.

VII.

*Asperitas agrestis, et inconcinna gravis-
que.* HORAT.

Auch die Liebe zur Wahrheit kann mißbraucht werden, wenn man zur Unzeit mit Bitterkeit oder Ungestüm selbige sagt, oder gar in ungeziemende Hitze gegen Widersprechende geräth.

Menschen erfordern bescheidene Begegnung, und wenn man gute Absichten hat, daß man zuörderst die Zeit wahrnehme, bey welcher Wahrheit anzubringen.

Zur Unzeit oder am unrechten Orte, auch die Wahrheit retten wollen, ist nicht nur vergebens, sondern oft schädlich, und veranlaßt, daß man zur rechten Zeit nicht Gehör finde.

Bitterkeit im Vortrage hat oft einen Haß oder Verachtung gegen die Widersprecher zum Grunde, welcher wieder Haß verursacht,
und

und wenigstens den Nutzen hindert. Ungeflüm und Hitze machen oft vollends in Unanständigkeiten verfallen, und bringen wenigstens aus der Verfassung und Ordnung, welche doch zur Ueberzeugung nöthig ist.

Ich vermuthe allezeit von einem Prediger der Wahrheit, daß er nicht aus Eigendünkel oder Hoffart seine Meynung sage: denn wäre dieses, so ist er nicht besser anzusehen, als ein anderer Wäscher.

Das Vertrauen zu unserm Nächsten, daß er auch nur aus Unwissenheit irre, soll uns allein zu seiner Belehrung anfrischen; folglich muß solche mit Liebe und Sanftmuth unternommen werden. Geschiehet dieses mit aller Bescheidenheit, so findet das gesagte vielleicht bey weiterm Nachdenken Eingang, und das Zutrauen vermehret die Glaubwürdigkeit.

Viele Menschen in der Gesellschaft denken nicht, sondern sammeln nur, was sie von andern gehöret, und sagen solches, um nicht stumm zu bleiben, oder weniger verständig zu scheinen, unbedachtsam nach.

Durch Lächerlichmachen oder heftige Widerlegung, wird ihr Hochmuth gebeuget, und sie werden veranlasset, wenn sie mit der Sprache fortkommen können, sich zu vertheidigen, da denn nichts als ein leeres Gewäsche herauskömmt.

Glauben sie sich gar beleidiget, so werden sie auch aus Rachbegierde, von einem Mittel solche auszuüben, auf das andere verfallen.

Die Eigenliebe ist bey dem Menschen so stark, daß er dafür hält, man könne ihm nicht widersprechen, ohne ihn erniedrigen oder gar beherrschen zu wollen.

Da er nun in dem Wahn stehet, ein Mensch sey wenigstens so gut und verständig als der andere; so glaubet er in seiner Meynung sein Eigenthum zu vertheidigen. Wenn es dem andern um nichts als Ueberzeugung aus wahrer Menschenliebe zu thun ist; so soll er sich billig fügen, bescheiden erinnern, oder bessere Zeit erwarten. Wie fauer wird aber dieses alles nicht in Uebung zu bringen, wenn das Temperament heftig, und die Materie, von welcher gehandelt wird, am Herzen lieget?

Gute Erziehung, und fleissiger Umgang mit gesitteten Leuten lehret zwar, sich ein Gebiß in den Mund zu legen; allein, der innerliche Trieb behält leider! allzuoft die Oberhand.

HORATIVS nennet diese ungestüm, bäurisch, und hat groses Recht: denn sie wird durch schlechten Umgang, auch dem Landleben eigene Einsamkeit, verursacht, oder wenigstens vermehret. Wer also Gelegenheit hat, im Umgange verständiger und gesitteter Leute zu seyn, muß denselben suchen, und ja nicht vermeiden. Thut er es nicht um sein selbst willen; so muß er es doch nicht unterlassen, um andern nützlich zu bleiben.

Die Falschheit, Leichtsinngigkeit, und oft das Läppische der grossen Welt, muß ihn nicht abschre-

abschrecken; sondern er muß erkennen, daß die Vorsehung die Menschen vermehret, um durch Gute die Bösen zu bessern, daher Lehre und Exempel nöthig sind. Man mag sich auch noch so eine schlechte Vorstellung von der Gesellschaft, in welcher wir leben, machen; so wird man doch noch viele finden, welche unsers Zutrauens werth sind.

Sind deren auch nicht so viel, als wir wünschen; so sollen wir doch aus wahrer Liebe des Nächsten, so lange wir leben, Nutzen zu schaffen suchen, und nichts durch unsern Umgang oder Betragen uns zu Schulden kommen lassen, welches denselben zu hindern fähig ist.

Beobachten wir nur erst uns selbst, und fangen die Besserung an uns an, ehe wir an andere gedenken.

VIII.

Rubet Auditor.

IVVEN.

Wenig Menschen hören andere bedachtsam an und aus, ehe sie den Antrag beantworten; sie meynen vielmehr, durch Geschwindigkeit der Antwort, Verstand zu zeigen. Vorurtheile gegen den, welcher redet, verleiten sie meistens sich zu übereilen, und den Vortrag anders, als er gemeynet ist, oder klinget, zu verstehen.

Kurze Einsicht ist hieran die meiste Schuld, und ein fanatischer Eifer für seinen Stand,

oder angenommene Sätze, der nächste Trieb, so sie zum Widerspruche verführet. Um die Wahrheit ist es sehr selten zu thun, welche jeder nach Standes - oder Rangesgebühr auf seiner Seite zu haben vermeynet, und dahero es wohl übel nimmt, daß ein anderer selbige noch lehren zu wollen sich unterstehe. Gute Sitten sollten wohl die Leute angewöhnen, bescheiden auszuhören und zu überlegen, ehe man antwortet, und ob man antworten solle; allein, hier halten sich viele etwas zu gute. Wenn diese Leute bedächten, daß sie lächerlich werden, wenn sie sich überführet sehen, daß sie den Zusammenhang, auch oft nicht einmal die klaren Worte begreifen, könnten sie sich solches einander mal zur Warnung dienen lassen. Allein, diese Ueberzeugung ist auch umsonst, und bey der nächsten Gelegenheit kömmt wieder ein zur Sache nicht gehöriges Gewäsche, auf anderer Vortrag herfür. *Don Quixotte* pflegete alles auf die irrende Ritterschaft zu ziehen, und glaubete, alles, was man sprach, beziehe sich auf seinen Beruf zu Abentheuern. Wie viel geist- und weltliche *Don Quixotte* haben wir nicht um und neben uns, welche alles auf ihren Stand, Beruf oder Partey deuten?

So bald sie jemanden im Verdacht haben, er gehöre nicht zu ihrem Haufen, oder habe von ihrer Partey, auch wohl nur von einer ihnen nutzbaren Nebensache, nicht die von ihnen erwartete Meynung; so verdammen sie alles,
was

was er faget. Wie viele Ketzereyen find nicht in der Kirche entstanden, weil hitzige und herrschfüchtige Männer andern zur Ungebühr widersprochen, ihren übereilten Widerspruch mit Heftigkeit vertheidiget, und gegen unschuldige Männer Lermen geblasen haben?

Hätte man Liebe zur Wahrheit zur Absicht gehabt, und sich nur mit Sanftmuth verständigen wollen; so wäre man gewiß einig worden, oder der Unterschied hätte keine Spaltung und Feindschaft verdienet.

Niemand hat sich in dergleichen Vorfälle vernünftiger aufgeföhret, als der redliche FENELON, als ihn die Bosheit und der Neid BOSSVETS und seiner Anhänger zum Ketzer machen wollten. Nachdem er sich für einsehenden Männern hinlänglich vertheidiget hatte, die Partey aber ihn dennoch verdammete; so unterwarf er sich ohne fernere Widerrede dem Urtheil, und die Sache kam zu Ende.

Diesem Exempel soll man billig folgen, wenn man Widerspruch findet, und mit Stillschweigen allein der Handel nicht zu heben ist, sich es für keine Schande achten, ganz nachzugeben.

Verständige Zuhörer sehen doch hinlänglich ein, was aus Ueberzeugung geschehen, oder nur Friedens halber nachgegeben worden, ohne den Friedfertigen weniger zu achten. In gefährlichen Zeiten und Umständen ist freylich am besten, man enthalte sich gar aller Erzählungen und noch mehr Betrachtungen,

tungen, und lasse den Haufen alleine plaudern. Man bessert nichts, und setzet sich in Gefahr, oder doch wenigstens in Unlust, und machet böses Volk nur rege, da man ihm nicht zu Willen seyn kann, oder will.

Die Alten haben nicht ganz unrecht gehabt, daß sie, um ehrlichen Leuten bey denen grossen Mahlzeiten Gelegenheit zum Stillschweigen zu verschaffen, die Schalksnarren mit ihren Possen eingeführet. Nur ist das Verwahrungsmittel ehrlichen und klugen Leuten verächtlich, und darbey zu beklagen, daß man nach Art der alten Deutschen, die guten Stunden am Tische wohl zu gebrauchen, die Gelegenheit verliere.

Statt derer alten auf Redlichkeit gegründeten Sitten, lernen wir aber nichts als französische Leichtsinngigkeit, und welsche Tücke, welche beyde Unarten wir noch dazu ungeschickt anbringen.

Wenn wir also nicht bald umkehren, und wieder Deutsch, ich meyne redlich und offenerzig denken, und handeln; so haben wir auch das Schicksal aller verdorbenen Völker zu erwarten.

IX.

*At pulchrum est, digito monstrari, et
dicier, hic est.*

P E R S.

Wenig Menschen sind mit ihrem Zustande zufrieden, sondern suchen, so lange sie

sie leben, eine Verbesserung. Nicht nur in dieser Unruhe, sondern auch in der ungeschickten Wahl der Verbesserung, bestehet ein grosser Theil ihres Unglücks.

Thierische Begierden nach Fressen und Saufen, Wohlleben, oder andern ihrem Leibe schmeichelnden Lüsten, sind noch am ersten, nicht Denkenden zu gute zu halten. Mit dem Geldgeize hat es gleiche Beschaffenheit, da, wer Geld, als das Maass aller Dinge hat, alles zu besitzen, nicht unwahrscheinlich glaubet, so lange fast alles feil ist.

Wie schätzen wir aber den, so sich nur dem gemeinen Haufen zur vermeynten Verehrung darzustellen bemühet ist? Die Achtung oder Furcht dieses Haufens kann zur Sicherheit etwas beytragen, wenn man Sicherheit nöthig hat; dieser Fall kömmt aber selten für.

Wir reden auch anitzo nicht von Leuten, deren Aemter sie ehrwürdig machen, und Achtung, auch nach Gelegenheit Furcht erfordern; sondern von Gliedern der Gesellschaft, welche an sich nichts bedeuten, und niemanden ehrbar oder furchtbar sind, und dennoch angesehen oder geehret zu seyn verlangen. Diese suchen nun etwas um oder an sich zu haben, welches ihnen ein Aufsehen, und folglich Achtung bey dem Pöbel zuwege zu bringen vermögend seyn soll. Dergleichen Dinge sind Kleider, Gefolge, Equipagen und dergleichen mehr, welche besonders auf denen öffentlichen Plätzen und Gassen das Maul aufzusperren

sperrern veranlassen. Die oft zur empfindlichen Last gereichende Verschwendung des eigenen oder auch wohl erborgten Vermögens wollen wir anitzo übergehen, da sie aus andern Gründen zu mißbilligen ist. Wir wollen nur erwägen, ob der sich zur Schau gebende Mann seinen Zweck, auch bey dem Pöbel erhalte? Das Getöse seines Wagens, und das Getümmel seines Gefolges erregt zwar ein Aufsehen, und machet neben dem Platze für ihn auch wohl, daß viele Unbekannte den Hut abziehen. Allein, da unter dem die Gassen füllenden Haufen, oder unter denen die Fenster eilig bey dem Lermen öffnenden, auch viele Witzlinge oder Neidische begriffen sind; so veranlasset der gute Mann, daß mehr von ihm bekannt und geredet wird, als er wünschet, und sich selbst zu verbergen suchet.

Vornehmere, deren Amt erfordert, sich bey dem Haufen verehren zu machen, und äußerliche Dinge nicht zu entbehren, sehen dergleichen Bestrebung, sich ihnen gleichzustellen, nicht allemal mit Gleichgültigkeit an. Sind sie vollends schwach, so werden sie gar böse, und glauben genöthiget zu seyn, durch noch mehrere unnütze Pracht, sich in dem erforderlichen Vorzuge zu erhalten.

Hierdurch wird nun der verschwenderischen Pracht Thüre und Thor eröffnet, und die eigenen oder durch Aemter verdiente Einkünfte reichen nirgends mehr zu. Was hieraus folge, und wie die gemeine Sache hierbey leide,

leide, brauchet keines Anführens, sondern fället jeden Denkenden bald in die Augen.

Wer sollte also glauben, daß etlicher Menschen Eitelkeit, welche man anfangs ihnen zu gute hält, in der Folge Herrn und Lande schädlich sey?

Die Sache ist aber dennoch klar, und die Dinge hängen wie eine Kette an einander, deren kleinsten und letzten Glieder an dem Bestande Einfluß haben.

Wenn wir rechte Begriffe von Achtung, Bedürfnissen und patriotischer Ersparung hätten; so würden wir bey dem Wahren bleiben, und das Schädlich-lächerliche zu meiden suchen.

Es ist eine unumstößliche Grundwahrheit, daß ein *Patriot* auch darum sparsam seyn soll, damit andere, die weniger begütert oder in Ansehen sind, nicht zu einer ihnen schädlichen Nachahmung verleitet werden. Dieses ist eine Pflicht, welche er sich nicht verschweigen, und welche ihn durch Exempel noch mehr als durch Lehre andern vorzugehen, veranlassen soll. Wer nicht Vorthail bey dem Luxu suchet, wird ihm gewiß auch selten, und nur bey angesteckten Staatskörpern oder auch kleinen Gesellschaften, das Wort mit Verblendung zu reden suchen.

X.

Quantum est, ut sit mens sana in corpore sano. I V V.

Dass wir bey erwachsenen Jahren die Vortheile einer ruhigen und starken Seele in einem gefunden Körper erkennen, und Gott um Erhaltung beydes inbrünstig anrufen, ist eine Folge der Erkenntniß.

Wie sind aber nicht unschuldige Kinder zu beklagen, welche in der ersten Jugend, oder gleich beym Eintritt in die Welt, so verwahrloset oder verderbet werden, daß sie beydes beraubt sind, und für ein Glück achten müssen, wenn sie Gott bald von dieser Welt abfordert! Mit recht inniger Rührung traf ich dieser Tage in einem Hause ein Kind von sieben Jahren an, welches durch Schmierereyen eines unverständigen Arztes, womit er ihm einen gewöhnlichen Ausschlag vertreiben wollen, in so einen erbärmlichen Zustand gerathen, daß ich noch itzo des in meinem Gemüthe gemachten Eindruckes nicht vergessen kann. Dieses arme Kind, so von einer glücklichen Gesichtsbildung ist, und bis in das vierte Jahr alle Hoffnung gegeben hatte, ertrug sein unsägliches Leiden mit grosser und bewundernswürdiger Gelassenheit, und rufte Gott beständig an, er möchte seiner Quaal ein Ende machen. Alle Hülfsmittel, die ich sehr gerne angewendet hätte, schienen vergebens, und

und der Zustand dieses Kindes so kläglich, daß ich nicht umhin konnte, mein Gebet mit dem seinigen zu vereinigen.

Wer den Werth der Menschen, ihn auch nur politisch zu berechnen, ansiehet, muß bey denen täglichen Vorfällen die betrübtesten Betrachtungen anstellen, auch ohne sich derer Christenpflichten gegen den Nächsten zu erinnern. Wie viel Mütter und Kinder werden nicht durch Ungeschicklichkeit, oder Ueber-
eilung derer Wehmütter verdorben? Was richten unverständige Bader oder andere zünftige und Winkelärzte nicht für Unheil an?

Beyden sehe ich zu steuern kein Mittel: denn die fürgeschriebenen sind unzulänglich. Wenn man die Weiber überzeugen könnte, daß eine Frucht, wenn sie reif ist, von selbst abfalle, mithin nur in Gedult sich der Wirkung der Natur zu überlassen, und die übernatürlichen Lagen Gott zu befehlen, da die zur Hülfe gerufenen Personen der Sache sehr selten gewachsen sind: und wenn man alle Menschen überzeugen könnte, daß durch Mäßigkeit und Arbeit die gestörte Natur sich erhole, und allenfalls unschädliche Mittel, das Verdorbene oder Ueberflüssige abzuführen, anzuwenden; so wäre gewiß dem Uebel am thunlichsten gesteuert. Allein, wir wollen überall Geheimnisse suchen, und Künste anbringen, um denen Leichtglaubigen, und nach allem übernatürlichen gaffenden, das Geld aus dem Beutel zu schwatzen. Auch
uneig-

uneigennützigte Leute geben sich zu helfen in allen dergleichen Fällen an, um klug und erfahren zu scheinen, und vermehren nach allem ihren Vermögen, das allgemeine Unheil und Elend.

Ich habe bey denen mir Anvertrauten alles angewendet, um in dem gesetzmässigen Gleise Besserung zu schaffen; allein man kommt nirgends fort.

Die *Chirurgie*, wobey es auch am zuverlässigsten auf die Augen ankommt, kann man noch am ersten zwingen, wenn man mit Ernst auf die, so sich dieser Wissenschaft unterziehen, Acht giebt.

Allein, bey denen Wehemüttern und Aerzten ist kein Mittel übrig, bis die Leute zu begreifen anfangen werden, daß es besser sey, sich der Natur lediglich zu überlassen, als Leben und Gesundheit so unbesonnen zu wagen. Alle Arten von Ständen haben ihre eigene Krankheiten. Auf dem Lande ist Mißbrauch des Magens, und Ueberfluß oder Mangel der Transpiration, die nächste Ursache derselben. Für beyde sind ganz schlechte, und wenigstens unschädliche Mittel rathsam. Wer will aber Dinge seines Vertrauens würdigen, die nicht gelehrt und künstlich zu seyn scheinen?

XI.

*Habere enim quaestui Rempublicam,
non modo turpe est, sed sceleratum
etiam & nefarium.* CIC. OFFIC.

Eigennutz ist die Pest der menschlichen Gesellschaft, sie mag sich verbergen, wie sie will, und den Geldgeiz oder Hoffart,, oder auch gar Herrschsucht zum Grunde haben.

Die erste Art ist die niederträchtigste und verleitet zu denen schändlichsten Vergehungen; sie kann auch ihren Vertheidigern keine scheinbare Seite zum Ausreden an die Hand geben. Offenbare Bestechungen giebet man endlich noch preiß; allein die Vernachlässigung der gemeinen Sache, eignen Nutzens halber, will man entschuldigen, ob sie wohl derselben die nachtheiligste ist.

Das Vertrauen, in welchem uns Obere oder Mitbürger eine Verwaltung übergeben, erfordert eine durchgängige Beobachtung der Pflicht, und machet mich strafbar, wenn ich hierbey auch nur in Rücksicht auf mich oder die Meinigen nachlässig bin. Die andern beyden Arten, nämlich Hoffart und Herrschsucht, sind schon feiner, und werden auch von denen Listigsten am meisten getrieben, obwohl die Hoffart oft läppisch herauskommet, und fast zu lächerlichen Unternehmungen verführet. Was kann lächerlicher heraus kommen, als nur bey einem Gelake, oder auch andern

D

Zusam-

Zusammenkünften ein paar Schritte eher, oder auf der rechten Hand zu gehen, an einem andern, meiner Meynung nach höhern Orte am Tische zu sitzen, oder wohl gar in ein Zimmer vorzüglich gehen zu dürfen, und was dergleichen mehr ist, meine Pflicht auch nur eine Weile auszusetzen? Bey vernünftigen Leuten wird dergleichen Bestreben gar verächtlich, und bleibet also nur der gemeinste Pöbel übrig, den es zu einiger so genannten Ehrerbietung verleiten kann. Ist denn aber dieser Schwarm im geringsten werth, daß ich, um ihm mich theatralisch darzustellen, die mindeste Schuldigkeit vernachlässige, und mein Gewissen beschwere? Wahrhaftig tugendhafte Männer verachten dieses Gefindels Meynungen, wenn sie auch der gemeinen Ruhe und Sicherheit halber es mit demselben nicht verderben wollen.

Die Herrschsucht, bey welcher nicht selten die Habsucht mit einschläget, ist noch am ersten vermögend, wenn sie geschickte Männer auf das Eifs führet, zur Entschuldigung Stoff oder Scheingründe herzugeben.

Man giebet einen Eifer, dem gemeinen Wesen zu dienen, für, welchem man mit einiger Gefälligkeit gegen herrschende Sitten oder Laster nachgehen, und vermeiden müsse, daß man durch allzustrenge Meynung oder Verfahren den guten nicht den Weg versperre.

Dieses hat in so weit seinen guten Grund, daß man durch den Tadel aller Gebräuche
nicht

nicht die Welt zu ändern verlangen, und sie schon im Großen lassen müsse, wie sie ist; allein eine mäßige Nachsicht ist sehr von einem Nachhängen, um sich einzuschleichen, unterschieden. Durch Nachsicht und eigene Tugend kann man Gutes schaffen, und manchen noch Zweifelhafte auf guten Weg bringen, auch sich bey bereits angesteckten Vertrauen, und nicht unfruchtbares Gehör verschaffen. Durch murrishes Tadeln und Hofmeistern wird man aber lächerlich, da die Großen allemal einen rohen Haufen hinter sich haben, welcher zu lachen bereit ist, ohne oft zu wissen, warum, nur weil der Ton angegeben wird. Alles dieses scheinen mehr Fehler des Verstandes und Leichtsininigkeiten zu seyn; aber um Geldes oder Guts willen seine Pflicht auch nur schweigen zu machen, ist das größte Verbrechen, so man gegen die menschliche Gesellschaft begehen kann.

Keine Entschuldigung oder Ausrede kann hier statt finden, und ein Straßen oder Kirchenräuber ist eher zu vertheidigen, als ein Verbrecher, welcher das ihm anvertraute Amt seines Eigennutzes halber mißbrauchet, und seine Schuldigkeit nicht thut.

Die kahle Abtheilung unter Unterlassungs- und Begehungsünden, (*peccata omissionis et commissionis*) wird leider oft angezogen; allein, wenn man sein Amt zu thun berufen ist, so ist auch die Unterlassung oder Verschweigung nicht weniger strafbar, als das Begehen. Man sollte

kaum glauben, was die durch Verschwendung vermehrte Habfucht für Farben erfindet, ihren Griffen einen verführerischen Anstrich zu geben, und bey dem Haufen Schutz zu finden. Allein, dieses sind Spinnengewebe, durch welche ein Halbblinder sehen kann, und welche weder eigenes Gewissen, noch unparteyische Zuschauer, am allerwenigsten aber den allgemeinen und höchsten Richter zu misleiten vermögen.

Es bleibet bey C I C E R O N I S obigem Urtheil, dafs, wer das gemeine Wesen zum Gewinn gebrauchet, nicht nur schändlich, sondern auch verrucht und bösslich handle

Dafs aber, wer demselben dienet, nicht nur Schadloshaltung, sondern auch Belohnung verdiene, verstehet sich von selbst; und wenn er durch Sparsamkeit etwas erübrigen kann, wird ihm der göttliche Segen die löbliche Vermehrung selbst an die Hand geben.

XII.

In Rutilo nam

*Luxuria est inuenticio laudabile nomen,
Sumit, et a censu famam trahit. I V V E N.*

Der *Luxus* ist die Ursache des Verderbens vieler Länder; er kann aber auch Nutzen bringen, und kömmt alles auf behutsame Einschränkung oder Anleitung desselben an. Dafs man in einem Staate, wo man durch die
Früchte

Früchte der Erden, und durch die nutzbare Verarbeitung derselben, zu einigem Ueberflufs gelanget, die hauswirthschaftliche Sparsamkeit überschreite, und in eben nicht nöthigen Dingen ein Vergnügen suche, ist nicht zu tadeln. Man muß aber in einem Ueberflufs stehen, und auch selbstigen nicht ganz auf unnöthige Dinge wenden, und sich zu sehr an selbige gewöhnen, hiernächst auch unter denen vielen Erfindungen der Wollust nur die wählen, welche unserm Staate einigen Nutzen bringen, Künste erheben und unsern Mitbürgern Nahrung verschaffen können.

Unsere Vorfahren sahen die Wahrheit dieser Satze zwar wohl im Großen ein; sie wußten aber kein Mittel, die Mißbräuche zu verhüten, als Policyordnungen, aus großem Vertrauen auf die Macht derer Gerichtshöfe, welche aber nach unsern Sitten ganz unzulänglich sind.

Diese höchstgefährliche Krankheit des Staats kann nichts als der Einfluß und das Exempel derer Höfe heilen, weil die Großen sich an keine Gesetze kehren, und die Kleinen es denen Großen nachthun, auch hierbey des Landesherrn Befehle außer Achtung bleiben. Wenn wir nur die vornehmsten Arten des im Schwange gehenden *Luxus* betrachten; so finden wir, daß sie in zwei Arten zu vertheilen, welche gleich ihren Schaden oder die Ursache, warum sie zu dulden, anzeigen. Die erste wird mit Kleidern, Meublen oder gar

Kleinodien und Bijouterie getrieben, welche aus fremden Landen mit baarem Gelde geholet werden müssen, da unsere Producte nicht zureichen, die nöthigen Bedürfnisse an Speze-
reyen, Gewürzen, und hundert andern uns wahrhaftig nöthigen Dingen, einzutauschen*. Suchen wir demnach nicht diese Arten des überflüssigen Aufwandes abzuschneiden, so kommen wir jährlich mehr in Schulden bey denen Ausländern; und da die Balance den Wechsel regieret, so verlieren wir auch durch denselben ein Großes, von welchem wir doch Nutzen oder wenigstens Gleichheit suchen sollten, und könnten, und Aus- und Einfuhre wenigstens in Gleichheit brächten. Die andern Arten des *Luxus*, welche bey uns angeschaffet, und mit denen im Lande erzeugten Dingen getrieben werden könnten, wären die Tafel, Equipagen und Gebäude; sie sind auch in der That denen Menschen am ehesten zuzulassen, wenn sie nur nicht übertrieben werden.

Was zur Tafel gehöret, wird außer Gewürze und Weine, im Lande erzeugt. Essen und Trinken ist doch auch eines derer Bänder der menschlichen Gesellschaft; und wenn der Gebrauch derer Gewürze, auch der Gesundheit zum Besten, eingeschränket würde, und man mit Landweinen, so sich täglich bessern, begnügete, würde hier denen Wohlhabenden etwas zu gute zu halten seyn.

Die Pferdezucht und das Wagenbauen machet geschickte Arbeiter, und ziehet durch diese

diese noch Geld in das Land. Die erstere kann nicht genung aufgemuntert werden, die Reuterey und den Landbau zu versehen. Ueberhaupt ist das Reuten ehemals ein Vorzug derer Höfe gewesen, welcher rühmlich und in vielen Dingen nützlich ist. Zum Bauen gebrauchen wir fast nichts ausser Landes einzukaufen; * und das Bauen ernähret gleichwohl so viele tausend unserer Mitbürger, welche gewiss bereits eine vorzügliche Geschicklichkeit darinne erlangt haben. Aus diesen Umständen folget, daß die drey letztern Arten des Luxus am ersten nachzusehen, die erstern drey aber Landverderblich sind, wenn sie auch vom Ueberflusse zu bestreiten wären.

Die letztern haben auch noch einen Einfluß in die Sitten, da die Kleider- Meublen- und Bijouterieliebhaberey die Nation kindischer und fäuler machet, und mit Lapperey sich, als mit denen wichtigsten Dingen, zu beschäftigen veranlaßet. *

Daß einer oder der andere nach seinen Umständen die Sache künftig einrichten, und sich bessern werde, ist zwar kein Zweifel; die Besserung muß aber allgemein seyn, wenn sie dem ganzen Lande nutzbar seyn soll. Es hat auch jeder in seinem Hause seine Noth, wenn er die Seinigen der herrschenden Mode zu widerstehen anhalten will; und wie wenige haben Muth genug, das hausväterliche Amt recht zu gebrauchen?

Denen Obern ist wahrhaftig am meisten daran gelegen, die Sparsamkeit, und alles, was selbige mit sich bringet, zu ermuntern *.

Dafs es mit Gesetzen nicht zu bewirken sey, habe ich schon oben erinnert; zumal da leider! die Gewohnheit eingerissen ist, dafs die Grofsen aus Ausnahmen von den Gesetzen sich eine Ehre machen. Exempel allein sind uns zu bessern vermögend: denn jeder will es denen, die höher und reicher als er sind, gleich thun, und alle Mißbräuche finden bey unserm Verderben eifrige Vertheidiger.

Wie viele Höfe in Norden haben nicht bereits die Kleiderpracht, und Verschwendung des Goldes und Silbers auf die Livreen eingeschränket? *

Wenn wir selbst Seide bauen und verarbeiten, so wird die Verbrauchung solcher selbst gefertigten Zeuge nutzbar; so lange man sie aber mit so grossem Schaden aus andern Ländern holet, ist der Gebrauch höchst nachtheilig:

Dem Fürwande der Accise ist schon längst hinlanglich begegnet, da gewifs durch die Consumtion derer Fabricanten denen Einnahmen mehr zufließet, als durch Landverderbliche Einfuhre zu entbehrender Dinge *.

Die Ermunterung derer Künste, nach der Malerey und Bildhauerkunst, gehöret eigentlich nicht zum Luxu, sondern ist höchst löblich und dem Lande nützlich, dahero sehr zu wünschen, dafs die Künstler, so der Krieg verjaget, wieder herzukommen mögen.
Diese

Diese Künfte bringen in die Handwerker so gar eine gewisse, in andern desselben entbehrenden Landen nicht zu erlangende Geschicklichkeit, welche denen Manufacturen immer eine höhere Vollkommenheit verschaffen muß.

Man kann also das Zeichnen, Malen und Schnitzen nicht genung aufmuntern, um die Leute sehen und urtheilen zu lehren. Die Music gehöret auch so eigentlich nicht zum Luxu; und da die Anständigkeit eines Hofes diese nebst Schauspielen zu der Herrschaft Ergötzung zu erfordern scheint, solche auch die Menschen überhaupt gefelliger und sittsamer machet, so ist nur zu wünschen, daß man auch hierinne Maaß halte, und das Geld, so diese Künstler genießen, im Lande verzehret werde, oder doch darinne bleibe. So sehr auch ein Verderben eingerissen ist, so würde man doch des Zweckes verfehlen, wenn man alles so gar genau nach denen Vorschriften der strengen Vernunft einschränken wollte. Menschen bleiben Menschen, und wollen mehr durch Exempel als durch Scharfegeleitet seyn. Die meisten Dinge haben zwei Seiten, und die Mittelstrasse ist der sicherste Weg zum Anfange. Wenn man einmal den Nutzen zu sehen angefangen hat; so finden sich immer mehrere, die den guten Weg betreten, und im Fortgange gehet der meiste Haufen nach, an welchem doch am meisten gelegen ist. Der Grund ist die Liebe zum Vaterlande, und die Verban-
nung des Eigennutzes, Eigendünkels und
D 5 läppi-

läppischen Wesens. Noch einer Art des *Luxus*, in der Menge übriger Bedienten, welche nützlichen Beschäftigungen entzogen, und im Müßiggange und Wohlleben verderbet werden, habe ich zu erwähnen mit Bedacht angestanden, weil hier nur vom Mißbrauche des Vermögens gehandelt werden sollen. Von dem nicht weniger schadlichen Mißbrauche derer Menschen ist so viel zu sagen, daß es eine besondere Abhandlung verdienet, und man die Sachen aus einander zu setzen nöthig hat.

XIII.

*Format enim natura prius nos intus
ad omnem fortunarum habitum.*

HORAT.

Die Menschen erlangen durch Uebung Fähigkeiten, welche fast unmöglich scheinende Dinge herfür bringen, und brauchen wir, uns diesfalls zu überzeugen, nur die Künstler, Handwerker, und Gaukler zu betrachten.

Daß der Körper hierzu vom ersten Anfange an zubereitet werden müsse, oder zu allem verderbet werden könne, brauchet auch keines umständlichen Beweises. Die meisten Kröpel kommen in diesen unglücklichen Zustand durch Verwahrlosung derer, welchen sie in ihrer Kindheit anvertrauet worden, oder bey Vornehmen, durch sehr übel verstandene Vorfor-

Vorfor gen oder Besserungen. Durch Wiegen, Windeln, Schnüren und dergleichen, wird mancher aus denen Händen der Natur gerade und gesund gekommener Körper verschoben.

Was weichliche Erziehung für unbrauchbare Menschen der Gesellschaft übergebe, und auch der innern Gesundheit für Nachtheil zuziehe, wissen die meisten an sich zu beklagen.

Bauerkinder, so nicht bekleidet, auf der Erde heran zu wachsen genöthiget sind, bekommen gerade und starke Glieder, und Bürgerkinder fallen aus einer Krankheit in die andere.

Dass die ungesunde Stadtluft hieran mit Schuld habe, ist zwar klar; allein, bey verzärtelten Kindern auf dem Lande zeigt es sich auch, dass an der weichlichen Verwahrlosung die meiste Schuld liege. Da bey dem Körper die Erfahrung so deutlich zeigt, woran es liege; so wird wohl an der Richtigkeit des Satzes, dass durch Uebung Fähigkeiten zu erlangen, welche sonst unterbleiben würden, niemand zweifeln. Mit unserer Seele und Verstande hat es aber gleiche Bewandtnis, dass selbige an ihrem Wachsthum und Reinigung durch äusserliche Zufälle gehindert, oder die Besserung befördert wird. Ich will nicht läugnen, dass viele Seelen Hindernisse ihrer Besserung mit auf die Welt bringen, oder durch derer Körper Beschaffenheit weniger tüchtig zur Ausarbeitung als andere sind. Wir nehmen wahr, dass dicke Leute selten so feurig, geschwind begreifend oder einsehend,
als

als magere find, weil diese Beschwerde des Körpers von einer allzu groſſen Ausdehnung derer Sehnen zeuget, und ſie zur Bewegung untüchtig machet. Hier verdiente es aber wohl zu unterſuchen, ob die beſchwerliche Dicke nicht von einer allzu weichlichen Erziehung, und allen derſelben Folgen herrühre und die gute Seele dadurch abgehalten werde, ſich zu üben, und ſtark zu werden. Unſere Seelen erfordern einen freyen Wachſthum, und daſſ wie bey einem Baume nur das überflüſſige Holz beſchnitten, und der Trieb an den rechten Ort durch einen verſtändigen Gartner gewieſen werde.

Anfangs, ſo lange wir noch nicht in einem Zusammenhange denken können: denn einzeln denken kann ein Kind, ſo bald es des Tages Licht erblicket; ſollte man nur die böſen Eindrücke meiden, welche die Seele auf immer verderben. Furcht wird durch derer Kinderweiber Geſpenſter und dergleichen eingepreget.

Zorn hat gleichen Urfprung, wenn man denen erſten Begierden nachſiehet; und die Stillung des Hungers und Durſtes ſollte auch in dieſer Kindheit eingerichtet werden. Wird an einem dieſer Haupttheile etwas verwahrloſet; ſo bekommt die Seele eine ſchwere, ich will faſt ſagen, niemals abzulegende Hinderniß ſtark zu werden.

Von Ueberfüllung des Magens kommen anfangs Krankheiten, und gewiß eine Tragheit
zu

zu handthieren oder zu denken, welche meistens in Fett ausschlägt. Wenn wir die größten Männer, so uns die Geschichte in allen Ständen darstellen, betrachten; so werden wir wenig fette und meist sehr magere finden. CATO, CAESAR, CICERO, PLATO, SENECA, SOCRATES, M. AVRELIVS, unter denen Alten; CAROLVS V. HENRICVS IV. MORITZ, PETER der Grosse unter denen Regenten; und vollends unter denen Gelehrten werden die meisten meinem Satze Glauben verschaffen, wenn er noch einer Gewährung nöthig haben sollte. Die moralischen Hindernungen, an der Seele stark zu werden, sind nun vollends ohne Zahl, und kaum zu übersehen.

In der Erziehung arbeitet jeder nur am Gedächtnis, und erfüllet so gar selbiges mit Vorurtheilen aller Art *.

Durch in diesen Jahren eingerissene Vorurtheile wird die Seele so verwirret, und wenigstens ungewis, daß sie beym Eintritt in die Welt sich derselben nicht mehr entschütten kann. Kommen denn vollends die größern Vorurtheile darzu; so ist kein Wunder, daß man so wenig recht brauchbare Menschen in der Gesellschaft antreffe.

Auf einen gründlichen und gefunden Begriff soll bey jeder Handlung eine beherzte Entschliessung, natürlicher Weise folgen. Wenn aber Faulheit beym Untersuchen, oder vorhergegangene falsche Begriffe das Object, so wir beurtheilen wollen, in ein falsches Licht stellen,

stellen, wie kann das Urtheil richtig ausfallen?

Unsere Seele gewöhnet sich das Schielen, wie die körperlichen Augen an, oder wird gar durch wiederholte Verblendungen übersichtig, oder gar blind.

Eine mit Vorurtheilen, oder ihr aufgebürdeten nicht gegründeten Pflichten, recht umwickelte Seele kann, so gerne sie auch will, ihre Kräfte niemals gebührend brauchen.

Warum finden wir in gewissen, Tändeleyen am meisten ergebenen Gesellschaften, so wenig recht groſse Männer? Weil diese Tändeleyen und Vorurtheile sie mehr, als sie sollten, beschäftigen, und abhalten, beherzt und ämſig der Sache, so sie für sich haben, obzuliegen.

Engelland bringet die grössten Seelen herfür, weil daselbst dem Denken nichts im Wege ſtehet, und man daselbst die, so zu weit gehen, lächerlich machet, und in das Geleis zurücke weiſet.

Unverständige eifern zur Ungebühr wider die Freydenker: denn frey denken wird niemanden von dem Wege der Wahrheit ableiten; und was mit Recht zu tadeln, verdient als nährisch oder nicht denken angesehen zu werden. *Sunt certi denique fines.*

Alle Dinge haben ihr rechtes Maafs, auch so zum vermeynten Spott genannte *Esprits forts*, welche sich gerne mit denen *Esprits foibles* nicht vermengen lassen *. Die neuerlichen, und unserm Seculo recht zur Schande gereichenden

chenden Verfolgungen eines MONTESQVIEU und derer *Encyclopaedisten* zeigen, was man zu besorgen hat, wenn es dem Französischen Clero gelingen sollte, die Parlementer zu unterdrücken oder schweigen zu machen. Man kann denen Parlementern so wenig als andern Obrigkeiten außer Frankreich bey-messen, daß sie denen ungebührlichen Schmierern nachsehen, und sollte dahero der weltlichen Obrigkeit die Aufsicht über Reden und Schreiben, so viel nämlich ärgerliches dabey vorkommt, allein überlassen.

XIV.

*Duas tantum res anxius optat,
Panem et Circenses.* I V V.

Schauspiele sind jederzeit, nicht so wohl zum Zeitvertreibe, als zur Besserung derer Sitten nothig erachtet worden, daß so gar selbige mit zu denen Gottesdiensten gehöret, wie die griechische Geschichte bewähret.

Da das Volk sich gar zu gerne an Dinge gewöhnet, wo es ohne Arbeit seinen neidischen Muthwillen, in Verspottung anderer, auslassen kann; so ist nach und nach die gute Absicht der Besserung verschwunden, und nichts als der muthwillige Zeitvertreib übrig geblieben.

In denen Regierungen an welchen das Volk Antheil hatte, mußten ehrgeizige Männer,

ner, um felbiges auf ihre Seite zu ziehen, durch Schaufpiele ſich beliebt machen, hierbey aber nichts auf die Bühne bringen, was man nicht gerne hörete.

Durch dieſe Abſichten verlohren die Schaufpiele auch das Erhabene, ſo auf die Liebe des Vaterlandes und groſſe Exempel für ſelbiges ſich aufgeopferter Helden gerichtet war, und es blieb beym Lächerlichen, Narrenspoſſen oder Liebesgeſchichten.

Die Geſchichtſchreiber erzählen, daſs Athen größtentheils durch die eingeriſſenen verdorbenen Schaufpiele laſterhaft worden, und alle Tugend oder Liebe zum Vaterlande verlohren habe.

In Rom ward auch das Volk unter denen laſterhafteſten Kayſern ſo gleichgültig über das gemeine Weſen, daſs es nur nach Brodt und Spielen Verlangen trug.

Als im 15ten Jahrhundert die Finſterniß in etwas abzunehmen anfieng, kamen auch Schaufpiele wieder zum Vorſcheine; nur daſs man nichts als geiſtliche Sachen, oder abentheuerliche Liebesgeſchichte, auf den rohen Schauplatz brachte.

Romanen, Gedichte und Schaufpiele, hatten alle einerley Endzweck. Derer Geiſtlichen Ungezogenheiten boten auch den meiſten Stoff zu lächerlichen Auftritten oder Vorträgen dar; und nach der Reformation gieng es vollends bey denen Proteſtanten über die armen Mönche her.

Unter

Unter der Königin Elisabeth liebten die Engländer die Schauspiele, und nahmen mit denen verwirrtesten und abentheuerlichsten Abhandlungen vorlieb, wenn es nur etwas zu lachen gab, welches oft pöbelhaft genug heraus kam, wie SHAKESPEAR bezeuget.

Bey denen Franzosen hat MOLIERE die Bahn gebrochen, und ist der Vollkommenheit in verschiedenen Stücken nahe gekommen; CORNEILLE und RACINE, und die ihnen gefolget, haben auch das Erhabene und Lehrreiche so weit gebracht, daß ihnen wenige beygekommen sind, keiner aber sie übertroffen hat.

Derer Italiener wollen wir nicht erwähnen: denn nach denen abgeschmacktesten Possen fanget kaum GOLDONI an, die Art Leute, mit denen er umgeheth, zu malen, stehet aber sehr vernünftig an, sich höher zu verfeigen.

Was in Opern für recht albernes Zeug hergesungen worden, ehe APOSTOLO ZENO und METASTASIO aus rechten Quellen geschöpft, ist jedermann bekannt, und zu wünschen, daß die Einsicht zu- und nicht abnehme.

Wir arme Deutsche sind unter denen sich klug dünkenden Völkern am meisten in der Kunst Schauspiele zu schreiben und vorzustellen zurück, haben auch keine Hoffnung zur Vollkommenheit, so lange nicht Leute, so die große Welt kennen, die Feder ergreifen.

Woher kommt es aber, daß wir so ein heisses Verlangen nach denen Schauspielen anderer Völker haben? Ist es nicht unfere lappische Faulheit, und ein neidisches Verlangen, anderer Leute Fehler lächerlich machen zu sehen, ohne die unsern in General-Charaktern zu erkennen, der wohl gar ein Verlangen nach Narrenspo. en?

Die Possenreißerey ist bey uns dergestalt eingerissen, daß man in keiner Handlung des gemeinen Lebens derselben entgehen kann. Hierdurch, und da man mit dieser Eigenschaft zu seinem elenden Zwecke kommen kann, verlieret man die Achtung für Ehrbarkeit, Recht und Billigkeit.

Wer hätte glauben sollen, daß in dem philosophischen Seculo das verbannt gewesene Possenreißen und Schalcksnarrethey wieder empor kommen sollte?

XV.

*Vt palam fieret, quibus flagitiis impares
essemus.* TAC.

Wenn man bey gegenwärtigen Umständen den Mangel derer Menschen betrachtet; so forschet man natürlicher Weise nach, wo die seit 20 Jahren zur Welt gebrachten unehelichen Kinder hingekommen sind, da man deren so gar wenige antrifft.

Gewifs ist keine Vergleichung gegen die ehelichen anzustellen, und dahero doch der Sache ohne Vorurtheil nachzudenken.

Selten wird ein Weibesstück wenn es schwanger zu seyn vermuthet, nicht alle verbotene Künste, unter alter Weiber Rath anwenden, um die Frucht abzutreiben. Hiernachst um die Schwangerschaft, so lange möglich, zu verbergen, bindet sie sich so hart, dafs die Frucht auf alle Weise eine schlimme Lage und noch schlimmere Nahrung im Mutterleibe bekommt.

So bald das Kind auf der Welt ist, so ist es der Mutter im Wege; die angegebenen Väter sind auch nicht im Stande es erziehen zu lassen, wenn auch noch einer oder der andere sich darzu verbunden zu seyn erachten sollte: und in dieser Maasse, da des armen Kindes Tod für ein Glück gehalten wird, ist gewifs viel Bosheit bey unsern Zeiten zu vermuthen.

So viel lehret die Erfahrung, dafs sehr wenige gesunde uneheliche Kinder auf die Beine kommen, und der menschlichen Gesellschaft nutzbar werden.

Wie diesem auch Blutschulden häufenden Uebel abzuhelpen, ist sehr schwer zu finden.

Nach abgeschaffter Kirchenbusse, und da unser Volk sich für Schande selten scheuet, bleibt nichts ihnen beschwerliches übrig, als derer geistlichen und weltlichen Richter Gebühren und Strafen.

Diese find aber doch nicht abzuschaffen, um nicht aller Schande und Unordnung Thüre und Thor zu öffnen, wenn gleich eine vorfichtige Einrichtung wohlerfahrner Männer Betrachtung werth wäre.

Die Sünder und deren Bestrafung wollen wir denen Oberen zu überlegen anheim stellen, und nur als Weltbürger den Verlust derer armen Kinder erwägen.

Je mehr man aber der Sache nachdenket, je weniger findet man Möglichkeit, dem Uebel zu steuern, oder diese unschuldigen Creaturen bey Leben und Gefundheit zu erhalten.

In Mutterleibe kann man ihnen keine bessere Versorgung verschaffen, ohne alle Ehrbarkeit aus der Gesellschaft zu verbannen.

Nach der Geburt ist auch nicht möglich, bey ihrer Erziehung mehr zu thun, als die an verschiedenen Orten gestifteten Findelhäuser, eine der besten Stiftungen von allen, vermögend find. Zu dergleichen mangelt uns aber besonders anitzo alles; bey uns gerathen auch selten die besten Absichten.

Einzelne eines oder das andere dergleichen Kind aufziehen zu lassen, erforderte auch eine gewisse beständige Aufsicht, oder Leute, denen sie anzuvertrauen, um ihren Zustand zu bessern, zu welchem allen bey uns keine Gelegenheit ist *.

Wenn wir, wie in Engelland sehr vernünftig geschiehet, Gesetze auf gewisse Jahre machten, wollte ich einen Vorschlag wagen, bey welchem

welchem geist - und weltliche Richter nichts verlieren sollten.

Man sollte im Bauerstande, (denn wer wollte sich höher wagen?) so bald der Bey-schlaf und die Schwangerschaft gestanden oder überwiesen ist, zur Ehe nöthigen, dieselbe mag versprochen seyn oder nicht, und zwar ohne Strafe.

Man sollte auf die Zahl derer Kinder, so das zehnde Jahr erreicht, eine Freyheit, und vornehmlich Ehre setzen, um die Aeltern nicht nur zur Erzeugung, sondern auch zur Erziehung anzufrischen.

Bey dem Hofdienstzwange habe ich auch noch viele Gedanken, welche mehr auf das gemeine Wesen als den Eigennutz sehen; allein, der Einfluß des letztern hält mich an-itzo deutlicher zu reden ab. *

Wir sind ganz in Vorurtheilen eroffen, und voller kleiner Absichten, deren wir uns schämen sollten, um im Großen des Landes allgemeines Beste zu befördern.

Allein, unser Verstand ist durch die Zungendrescherey so verwirret, und die Liebe zum Vaterlande so kalt, wo nicht gar erloschen, daß man nichts gutes erwarten kann; Gott müßte denn ganz besonders Verstand und Herzen lenken, worzu es aber leider! noch nicht das Ansehen hat.

XVI.

*Summum crede nefas, animum praeferre
Pudori,
Et propter vitam, viuendi perdere
causas.* 177.

Dafs wir zeitlicher Absichten halber, unsere Seele nicht in Gefahr stürzen sollen, lehret uns die Religion, und hiervon ist antzo die Frage nicht.

Wir wollen nur erwägen, wie ferne wir, auch zeitlicher Beruhigung halber, uns keine Scheinvortheile verleiten lassen sollen, durch böse Werke oder Gefinnungen unsere natürliche Pflichten hintan zu setzen.

Denen Lüsten nachhängen, ist thierisch, und sollte alle Menschen, so sich einer vernünftigen Seele rühmen, von selbst abhalten, wenn sie auch nur ihren Körper und dessen Erhaltung betrachten.

Die Vergnügung dieser Lüste kann ihnen unmöglich als der Zweck ihres Lebens vorkommen, wenn sie sich für besser als Thiere halten.

Was kann also des Schöpfers Absicht, da er sie vorzüglich begabet, und ihnen vornehmlich die Fähigkeit zu reden gegeben, gewesen seyn?

Jeder wird bald begreifen, dafs es geschehen, um mit andern Menschen umzugehen, und durch Mittheilung derer gesammelten Erfah-

Erfahrungen gemeinnützig und gefällig zu werden.

Wir gedenken nur des Redens, und übergehen Kürze halber das Schreiben, und was für Erfindungen mehr die menschliche Gesellschaft an die Hand giebet.

Die Hülfe, so wir von andern erhalten oder erwarten, ist nur entlehnet, und von uns durch Gegendienste zu erwiedern.

Wir sollen auch nicht warten, bis andere uns durch Dienste oder Hülfe zu Schuldnern gemacht haben, sondern niemals eine Gelegenheit veräumen, andere zu unsern Schuldnern zu machen.

Eigennutz, und gewiss übel verstandener, kann einen oder den andern verleiten, andere um Hülfe bevorthailen zu wollen, die er ihm nicht wieder zu geben willens ist, und dadurch sehr strafbar wird *.

Die Erhaltung unsers Lebens muß in uns keine Zaghaftigkeit hervor bringen, wenn wir erwägen, daß wir solches nur unter der Bedingung, die Gesellschaft auszumachen, erhalten.

Unsere Pflichten auch im Zeitlichen zu erfüllen, muß unsere einige Absicht seyn, und die Gefahr des Lebens muß keinen Schritt von selbigen weichen machen.

Die Liebe des Vaterlandes, als der uns nächsten, und mit uns verbundensten Gesellschaft, muß der erste Trieb, und selbiges

zu beschützen, oder dessen allgemeines Beste zu befördern, unser einiges Verlangen seyn.

Wo diese Liebe fehlet, und nur jeder auf seinen Nutzen siehet; so fället unsere Stärke und Sicherheit hinweg, und wir werden einzeln ein Raub anderer feindseliger Gesellschaften.

Dafs diese, so Berufs oder Lohns halber bey Vertheidigung des Vaterlandes gebraucht werden, ihr Leben nicht achten sollen, wird man mir leicht zugeben.

Dafs aber auch bey andern Geschäften, die Vorforge für unser Leben, bey Unterlassung unserer Schuldigkeit nicht zur Entschuldigung dienen könne, wird man nicht einräumen wollen.

Hatte man aber rechte Begriffe von der Ursache unsers Lebens; so würde man der Weichlichkeit nicht so viel nachgeben, und beherzter zu Werke gehen.

Das weibliche Geschlecht lässet sich ja die erkannte Lebensgefahr nicht abschrecken, seinem vornehmsten Berufe des Kinderzeugens nachzugehen.

Warum sollen denn Männer zaghafter seyn, oder in Fällen, da keine Gefahr zu besorgen, ihr Gewissen durch böse Handlungen beflecken, und sich zur Folter machen?

Ein gesetztes Gemüthe muß nur der Tugend nachgehen, und was dieses Bestreben nach sich ziehet, sich niemals irre machen lassen.

XVII.

*Prima peregrinos obscoena pecunia
mores*

*Intulit, et turpi fregerunt Secula luxu,
Diuitiae molles.* 1 V V.

Dass der zunehmende Reichthum fast überall den Verderb derer Sitten, Eitelkeit und belachenswürdige Verschwendung, mit sich bringe, bezeuget die Erfahrung.

Wenn das neu erlangte Vermögen zu Bequemlichkeiten des Lebens, fürnehmlich dem Leibe gütlich zu thun, angewendet würde; so schiene solches eine natürliche Folge des bey der Erwerbung gehalten Endzweckes.

Allein, dass Menschen, mitten unter ihrem zusammengescharreten Vermögen, auf die wahre Verbesserung ihres Zustandes nichts, oder sehr wenig, und auf Eitelkeiten oder Prahlereyen alles wenden, muß einen billig Wunder nehmen.

Der Grund solcher Art zu denken und zu handeln, muß also in einer verkehrten Einbildung von dem Werthe des Reichthums und desselben Gebrauche gesucht werden; er wird auch in derselben zu finden seyn.

Ich rede anitzo nur von denen Erwerbern des Reichthums: denn dass die Erben desselben in allen Wollüsten und Eitelkeiten ihr Vergnügen suchen, ist die Folge der Erziehung, böser Gesellschaft und Exempel.

Ein Mensch, welcher auf die Erlangung des Reichthums Seele und Leib waget, hat fast jederzeit zum stärksten Triebe seiner Arbeit das Verlangen, andern, so er für reich, mithin glücklich erachtet, gleich zu kommen.

So bald er diesen Grad der Glückseligkeit erlanget zu haben glaubet, findet sich die Hoffart ein, welche ihn, sich sehen zu lassen, daß er nicht mehr unter die Verachteten zu zählen, antreibt.

Da ihn der Geiz, oder, besser zu reden, die nagende Begierde zusammen zu scharren, nicht verläßt; so lebet er allein elend, und will nur durch äußerliche Prahlerey seinen neuen Stand bekannt machen.

Nach dieser Art Leute Begriffen sehen sie das Reichseyn für einen besondern Stand an, welchen sie über alle andere Stände erhaben zu seyn glauben.

Um diesen vorzüglichen Stand noch zu verbessern, und zu erhalten, behalten sie bey der ursprünglichen Kargheit die ersten Erwerbungskünste zwar bey, suchen selbige aber hinter neuen Künsten zu verbergen.

Sie fallen auf Kleider, Titel, oder was nur in die Augen des Pöbels, welchen sie ihre ehemaligen Umstände vergessen machen wollen, fallen und selbige übertäuben kann.

Bey Vornehmern, ihres Neides und folglich Nachahmens würdigern, hoffen sie auch durch dergleichen neue Vorzüge in mehrere Achtung

tung zu gerathen, oder, wo möglich, gar zu selbigen gesellet und gezählet zu werden.

Hoffart ist und bleibet wohl der einige Trieb, welcher einen Geizhals, sich Gewalt anzuthun, verleiten kann; da auſser und neben dieser Habſucht ſelten ein ander Laſter groſſen Platz bekommt.

Dem andern Geſchlechte ſind wir alſo Dank ſchuldig, daſs dieſe neuen Reichen zuweilen auf eine menſchlichere Art von Verſchwendung und Prahlerey gerathen.

Neben der Hoffart ſchlaget bey ihnen ein Grad Leichtſinnigkeit, und ein noch ſtärkerer ſinnlicher Wolluſt ein; da denn alle Künſte angewendet werden, alle unter ſo genannten Vornehmeren herrſchende Gebräuche mit zu machen.

Wenn auch die Weiſeſten im Volke noch ſo klar einſehen, was der Landverderbliche Luxus für Folgen habe; ſo ſind dennoch alle Geſetze unkräftig, und werden nur zum Geſpötte *.

Wer alle Einreden der Vertheidiger der Eitelkeit und Thorheit anführen und widerlegen wollte, würde Mühe und Zeit verlieren, und gar Verfolgung ſich zuziehen.

Es iſt gewiſs nichts, als das Exempel derer Groſſen, vermögend dem Luxui zu ſteuern, und die Mittlern und Kleinen in eine dem Zuſtande des Vaterlandes gemäſſe Verfaſſung, wenigſtens äuſſerlich zu bringen.

Wenn

Wenn eine allgemeine Noth, so zu sagen, einen Abschnitt im Ganzen gemachet hat; so ist derer Grossen Ernst und Exempel um so viel nöthiger, als die Verarmten sich in dieser Gestalt zu erscheinen schämen, und, um den alten Weg fortzugehen, vollends sich und die Ihrigen zu Grunde richten.

Die neuen Reichen, welche bey dem allgemeinen Unglück, durch gute, und noch öfters böse Mittel Vermögen erlanget, und selten auf der guten Seite zu betrachten sind, wollen sich und die Ihrigen, in einem ihren Vorurtheilen gemässen Glanze zeigen, und treiben die Eitelkeit, wenigstens im andern Gliede, auf das Höchste.

Mit Gesetzen oder Untersuchungen ist hierbey der Sache nicht zu rathen, sondern lediglich in Exempeln die Befserung zu suchen, welche dem Vaterlande, in der Folge, bessere Einwohner anzuziehen vermögend sind.

XVIII.

Auf das Ganze ist zu sehen.

Gesetzgeber und alle Obere sollen auf das Ganze sehen, und wenn sie eine Anstalt oder Gesetze abfassen, sich ganz von denen einzelnen Fällen und Ausnahmen abziehen.

Man würde mich nicht verstehen, oder mir Unrecht thun, wenn man glaubete, ich verlange, man solle nur seiner Einbildung und Trillen folgen.

Eine

Eine gründliche Einsicht und Erkenntniß derer innerlichen und äußerlichen Verhältnisse ist allemal voraus zu setzen, und selbigen gemäß der Schluß zu fassen, und stracklich durchzusetzen.

Wenn man aber nicht so in das Grose und Ganze zu denken gewohnt ist, und alle einzelne Fälle, aus Leidenschaften oder allzu zaghafter Fürsicht, ausnehmen oder umgehen will; so kann die Absicht des Gesetzes niemals erreicht werden.

Unsere Welt ist des Auslegens und Streitens so gewohnt, daß so fort Meynungen aus Meynungen entstehen, und nach unendlicher Zungen - und Federdrescherey das beste Gesetze unnütze, wo nicht gar schädlich wird, und wenigstens des Zweckes verfehlet.

Länder sind meistentheils aus, unter verschiedenen Umständen des Himmels, des Bodens, der Nahrung, und der Eigenschaften derer Einwohner, begriffenen Provinzen zusammen gesetzt.

Hier ist nun wohl zu überlegen, ob das Uebel, welches man heilen will, überall einerley sey, und ob die Mittel, so man fürzuschreiben willens, auch überall schicklich anzubringen.

Mit einzelnen Personen oder Umständen muß man sich hier nicht aufhalten, und nur auf das Ganze sehen, um ein Ganzes zu machen, wenn es immer möglich ist.

Fället

Fället dieses nach reifer Ueberlegung ohne Vorurtheil oder Absichten unmöglich; so ist es besser, verschiedene denen Provinzen gemäße Verordnungen abzufassen, als eine allgemeine, voller Ausnahmen.

Um ein Exempel von andern zu geben, wollen wir Frankreich betrachten, in denen Gerichts - und Salzfachen, ingleichen wegen Hebung derer Gefälle insgemein.

Man leidet ohne Bedenken den Unterscheid zwischen *Coutume* und *Droit écrit*, und spricht denen ersten nach ihrem Herkommen, und denen andern nach denen Römischen und andern angenommenen Gesetzen Recht, und die Appellationes gehen aus beyden an ein Parlament.

Die *Salzgefälle* werden verschiedentlich vernommen. Etliche Provinzen müssen das Salz theuer von der Krone nehmen, andere um einen billigern Preiss, und noch andere haben es frey zu holen.

In denen Provinzen, wo noch *Stände* find, wird selbigen die Hebung derer Gefälle, so mit ihnen fest gesetzt worden, überlassen; und in andern sind nur Königliche Einnehmer, wie denn die Geistlichen auch das Ihrige aufbringen.

Alle diese verschiedenen Einrichtungen verursachen in Frankreich keine Unordnung; und in andern Ländern gieng dergleichen auch an, wenn es rathsam wäre, sie nicht auf einen Fuß zu behandeln.

Es

Es finden sich auch schon anderwärts Spuren, daß man nach gewissen *Raisons* die Eintheilung derer Abgaben, und die Hebung derer selben verschiedentlich eingerichtet.

Man meldet in denen Zeitungen, man sey in Frankreich im Begriff, die Hebungen derer Abgaben überall denen Provinzen zu eigener Verwaltung zu überlassen, und vermuthlich die *Pächte* abzuschaffen.

Daß diese Pächte ein Großes dem Schatze entziehen, ist wohl gewiß; ob aber die *Provincial-Einrichtungen* nicht neue Unordnungen veranlassen, und wenigstens eine nachlässige Einnahme verursachen werden, stelle ich dahin.

Einnehmer hat man dennoch nöthig, und die Aufsicht auf selbige wird nicht leicht von den *Ständen* so genau beobachtet, als von *Pächtern*, die es verstehen, und ihren Vortheil darbey suchen.

Wenn man dahin gelangen könnte, die Abgaben nur in drey Classen, der *Grund-Personen* - und *Consumptionssteuern* oder *Accisen* zu vertheilen, und diese mit sehr wenigen Einnehmern zu bestreiten, die Rechnungen auch so kurz und deutlich zu machen, daß nichts verstecket oder untergeschlagen werden könnte; so wäre es gewiß eine heilsame Sache.

Von *Zöllen* und *Transito - Abgaben*, oder was hierbey einschläget, ist eine ganz besondere Betrachtung nöthig.

In einer oder der andern Provinz dürfte es thulich feyn, und sich auch brauchbare Leute finden; aber ein Allgemeines zu machen, wird schwerlich angehen. Zu wünschen und zu versuchen wäre es aber dennoch.

Nicht in Frankreich allein ist die Klage über die Verschiedenheit derer Abgaben, den Zeitverlust bey ihrer Entrichtung, die Plackerey derer Einnehmer, und die nicht zu übersehenden Rechnungen gegründet; aber so viele Umstände schlagen hier ein, daß die Besserung schwer ist.

Nach vorgängiger genauen Einsicht muß, wie ich oben gefaget, überleget werden, ob am besten im Ganzen, oder schicklicher in denen Provinzen der Zweck erhalten, und die Wohlfahrt derer bedrängten, Unterthanen mit augenscheinlichem Nutzen des *Aerarii*, durch neue Einrichtungen befördert werden könne.



Fritsch, Thomas von

Zufällige Betrachtungen in der Einsamkeit

Leipzig 1761

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.290

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11106081-6

VD18 11152117-003